

eXperimenta

01/
14/

Herausgegeben von Rüdiger Heins und Carolina Butto Zarzar

Die Klassikerin *Anna Luisa Karsch*
Rüdiger Heins *Apokalypse syrisch*
Susanne Ulrike Maria **Albrecht** *In der Nacht*
Christian Knieps *Gon*
Sati(e)risch Reutemann *Schwarz-Rot-Desaster*
Alice Kohn *Einsicht vom Balkon*
Johannes Kühn *Ich sing heimatlich*
Barbara Gertler *Der Oberst und die Apfel*
Philip J. Dingeldey *Brecht und Machiavelli*
Corinna Antelmann *Die Andere*
Konrad Prissnitz *Nachtbar in Not*
Florian Kugel *Aus dem Leben eines Pflichtbewussten*

Die weiße Ausgabe

*Illustrationen: Susanne Berghäuser, Hans-Jürgen Buch,
Rüdiger Heins, Rolf Krane, Gabi Kremeskötter,
Carlotta Ostmann, Reinhard Stammer*

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für **Kre**Atives **Sch**reiben - www.inkas-institut.de

Inhalt	Seite
Titelbild: Illustration nach einem Foto von Rüdiger Heins	
Rüdiger Heins Editorial	3
Rolf Krane Impressionen	ab Seite 4
Die Klassikerin Anna Luisa Karsch	6
Rüdiger Heins Apokalypse syrisch	7
Manfred Kern Gedichte	8
Susanne Ulrike Maria Albrecht In der Nacht	13
Christian Knieps Gon	14
Carola Hagen Lyrik	18
Sati(e)risch Reutemann Schwarz-Rot-Desaster	21
Jürgen Janson Große Koalition	24
Alice Kohn Einsicht vom Balkon	25
Johannes Kühn Trilogie Teil Zwei Ich sing heimatlich	30
Barbara Gertler Der Oberst und die Äpfel	32
Philip J. Dingeldey Brecht und Machiavelli	36
Corinna Antelmann Die Andere	40
Felicitas Göbel Cut-Up: Es wird Winter	46
Konrad Prissnitz Nachbar in Not	47
Florian Kugel Aus dem Leben eines Pflichtbewussten	48
Ankündigung für Februar	49
Monja Stiehl Oman	52
Edgar Helmut Neumann Drachenspucke	56
Skuli Björnssons Hörspieltipp	60
Leipziger Buchmesse März 2014	62
Abtei Himmerod 2014	63
Autorengruppe	65
eXperimenta Autorenlesung	65
Romanmentoren	68
Frankfurter Buchmesse 2014	69
Abbuchung	69
Studium Creative Writing	70
Rüdiger Heins Lektorat	71
Ausschreibung 365 Tage Liebe	74
Schreiben und Meditieren Abtei Himmerod	74
Ilona Schiefer Seminarreflexion	75
Sabine Reitze Wettbewerbe	78
Rüdiger Heins Jesus	84
Impressum	64



Liebe Leserinnen und Leser

Herzlich willkommen im neuen Jahr!

Jahresanfänge tragen immer auch etwas von einem Neuanfang in sich.

„Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“.

Kein anderer als Hermann Hesse hat diesen Satz geschrieben. Der Zauber des Neuen, der Zauber des Unbekannten schafft Neugierde und Freude auf etwas, von dem wir gar nicht wissen, was es ist. Schon alleine diese Ungewissheit des Unbekannten schafft Spannung. Eine kreative Spannung, die wir für 2014 nutzen sollten. Beim Schreiben, beim Malen, beim Musizieren, beim Fotografieren und auch im Leben, denn Kunst schaffen, ist Lebensqualität schaffen.

Viele gesellschaftliche Ereignisse liegen vor uns, die wir vom alten ins neue Jahr übernehmen. Da gibt es immer noch viel zu klären: Wie geht es weiter mit der Umwelt, was wird aus unseren Arbeitsplätzen, wohin führen uns die Auswirkungen der Globalisierung noch?

Was wird passiert im neuen Jahr in Afghanistan, Syrien, dem Irak und anderswo?

Vielleicht ist das Jahr 2014 auch eine Möglichkeit, die Karten neu zu mischen.

Eine Zahl kann da ernüchternd sein: 500 Familien verfügen über zwei Drittel des Gesamtvermögens auf dieser Erde. Da taucht doch schnell der Gedanke auf, dass wir anfangen müssen umzuverteilen. Der Mensch hat auf diesem Planeten nur dann eine Überlebenschance, wenn wir gemeinsam daran arbeiten, dass alle Menschen satt zu essen haben, dass alle Menschen menschenwürdig wohnen können, dass alle Menschen medizinisch versorgt sind, dass alle Menschen Zugang zu Wasser haben. Die Liste fortzusetzen, würde den Rahmen dieses Editorials sprengen.

Eine lange Liste von Dingen, die getan werden müssen, fängt aber auch irgendwo an. Am Anfang.

„Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne!“

Beginnen wir also mit der Überlegung, wo können wir anderen etwas abgeben, das wir entbehren können?

Lassen wir das Alte hinter uns und wagen wir neue Wege in eine Zukunft des Miteinander und des Glücks! Viel Glück im neuen Jahr

wünscht Ihnen Rüdiger Heins

www.ruedigerheins.de







Foto: Rolf Krane

Die Klassikerin

Anna Louisa Karsch (1722-1791)

Ueber die Begierde des Säuglings



Anna Louisa Karsch geboren am 1.12.1722, in Schlesien als Tochter eines Gastwirts, sie heiratet sechzehnjährig einen Tuchmacher, von dem sie sich nach schlechter Behandlung scheiden lässt, danach Heirat mit dem Schneider Karsch, einem Alkoholiker, verfasst patriotische Gesänge und Gelegenheitsgedichte als Geldverdienst, Kontakte zu Lessing, Mendelssohn, Herder, Goethe. Gleim sorgt 1764 für die Veröffentlichung ihrer Gedichte, sie stirbt am 12.10.1791 in Berlin.

Ob Weizen reift zu Semmel oder Kuchen,
Darüber sorgt der Säugling nicht,
Der einen Busen weiß zu suchen,
Und lallend mit der Amme spricht.

Er bittet nicht um Regen oder helle
Vom Lerchenchor durchsungne Luft,
Wenn selbst die halbversiegte Quelle
Zum Jupiter um Nässe ruft,

Er kennet keine Güter, des Bestrebens,
Des Wunsches seiner Seele werth,
Ihm ist das ganze Glück des Lebens
Die volle Brust, die ihn ernährt.

Nach ihr verlangt er heißer als die Schaaren
Der Römer bey dem Marc Anton
Nach Wasser, als sie schmachtend waren,
Und kämpfend vor den Parther flohn.

An diese Brust fällt er mit größerem Geize
Als ein verliebter Jünglingsmund
An Lippen, die durch ihre Reize
Sein junges Herze machten wund.

Und wenn er nun dies erste Glück verlieret
Und seinen ersten Kummer weint,
Wird seine Mutter tief gerühret,
Mit ihm zur Traurigkeit vereint.

Es dünkt ihr hart, den Säugling so zu quälen,
Und doch ists ein nothwendig Muß:
So weislich läßt der Himmel fehlen
Uns Größern oft den Ueberfluß.

Er thät es nie, wenn nicht Sein Auge wüßte,
Was jedem Menschen nützlich sey,
Er nimmt die Nahrung unsrer Lüste
Und legt uns etwas Beßres bey.

Rüdiger Heins

Apokalypse syrisch

Ihm bleibt nicht mehr viel Zeit, das Bild zu vollenden. Draußen hört er bereits die Stiefel der fremden Soldaten über das Kopfsteinpflaster marschieren.

Tief gebeugt über den schweren Eichentisch – auf dem das Bild zwischen all den Bleistiften, Pinseln, ausgetrockneten Farbbechern und Skizzenblättern liegt – denkt er darüber nach, was noch bleibt, wenn dieser Krieg zu Ende sein wird. Nichts mehr wird so sein, wie es einmal war, kritzelt er ungeduldig auf einen Zettel.

Die Landschaft, die unter seinen Händen wächst, ist ein kahles Trümmerfeld. Eingestürzte Häuser liegen da vor einem brennenden Himmel, der die Nacht in ein Bild der Agonie verwandelt. Der Frau, mit dem scheinbar schlafenden Kind in den Armen, malt er einen von Furcht und Angst durchsetzten Ausdruck ins Gesicht. Sie flüchtet vor der Feuerwand, die bedrohlich näher zu kommen scheint. Geborgen in der Wärme ihres Körpers, liegt geduldig das Kind an ihrer Brust.

Nur der kleine Junge, der den beiden hinterherrennt, blickt dem Maler nicht ins Gesicht. Schützend hält er seine Hände über dem Kopf verschränkt und sieht nach unten.

Eine Kuh, die sich den Fliehenden angeschlossen hat, blickt mit Schauern in den Augen am Bildbetrachter vorbei. Sie rennt, die Zunge aus dem Halse hängend, jenen Menschen hinterher, denen sie vertraut.

Dabei waren es doch ausgerechnet Menschen, die dieses Entsetzen erst in ihr Leben gebracht hatten.

Irgendwo würden jetzt in diesem Augenblick Generäle, ebenso tief gebeugt wie der Maler, an einem schweren Eichentisch mit ihren Zirkeln, Bleistiften, Linealen die Stellungen ihrer Armeen in Karten einzeichnen. Jede Markierung, die sie mit gierigen Augen machen würden, sind Zeichen des Todes. Dort würden Menschen sterben – jetzt. Überall dort, wo ihre knöchigen Finger über das Kartenwerk fahren, wird geblutet, geweint, gekotzt. Fallen Menschen ihrem grausigen Kartenspiel zum Opfer.

Aber davon versteht die Kuh nichts, sie rennt nur, wie die anderen auch, um ihr Leben.

Noch einmal setzt der Maler seinen Pinsel, den er jetzt mit schwarzer Farbe getränkt hat, an. Zunächst malt er in den feurigen Himmel nur ein paar dunkle Stellen. Dann aber überkommt ihn ein Gefühl der Ohnmacht. Immer heftiger, ja schon in Ekstase führt er den Pinsel in den Topf und von da über das Blatt. Als selbst die kleinste Stelle des Bildes schwarz übermalt ist, hat er das Gefühl, sein Bild vollendet zu haben.

Erschöpft von seiner Arbeit verlässt er sein Haus. Draußen riecht es nach Pulver, zerronnenem Schweiß und sterbenden Menschen. Er geht ein Stück die Straße hinab, sieht die Häuserruinen, die Feuerwand am Horizont.

Eine Frau, die ein Kind in ihrem Armen hält, rennt, gefolgt von einem kleinen Jungen und einer Kuh, durch die Trümmer. Eine Weile sieht er den Fliehenden hinterher, so lange, bis sie in der Dunkelheit verschwinden und er ihre Schritte nicht mehr von dem Donner der Kanonen unterscheiden kann.

Er beugt sich vornüber. Sieht auf die Straße, die schwarz unter seinen Füßen liegt. Starrt und sieht nur noch das Schwarz der Nacht.

Manfred Kern

Gedichte

SPÄTHEIMKEHRER

Die Sonne: blutig getroffen sank sie
in den schmutzigen Schützengraben zurück.

Der Himmel: Ein blauer Fleck
auf der Haut, der sich schwarz färbte.

Abendstern: goldener Sargnagel.

Mond: angstvoll eingerollt,
frierend und nackt, voller schrecklicher Narben,
geißelt von wem? welcher Macht?

Wo ich hinsah, herrschte nur Krieg.

Ein Geschwader von Schwalben eskortierte mich
schließlich nach Hause zu dir.

Friede will ich finden in deinen Armen.



Manfred Kern, geb. 1956 in Rothenburg o.d.T., lebt als freier Schriftsteller in Coburg; bisher 10 Buchveröffentlichungen und 1 CD; erhielt für sein bisheriges Werk 2013 den Gottlob-Haag-Ehrenring. Zuletzt erschien „Meine Oma. Eine Annäherung“. www.wiesenburgverlag.de www.habbag.sternturm.de

DAS LIEBESLIED DES ZAUNKÖNIGS

Ich will leben und arm sein,
mit dir faul am Zaun im hohen Gras liegen,
die Brosamen ernten aus deiner Hand.
Deine Rechte sei meine Oase,
deine Linke mein Nest. Ich will dir wie ein
dressiertes Hündchen von einem Handteller
in den anderen hüpfen, und wären deine Hände
die Schalen einer goldenen Waage, auf der die Liebe
gewogen wird, wollte ich hineinspringen
mit meinem ganzen Federgewicht, um dir zu beweisen,
wie sehr ich dich liebe.

in mir

ANZEIGE

gedichte über die jahre

Drei Menschen, Vater, Sohn und Tochter haben in der Zeit von 1986 bis 2012 unabhängig voneinander Gedichte geschrieben. Allen Gedichten gemeinsam ist die Auseinandersetzung mit dem eigenen Innenleben, das in manchen Lebenssituationen leicht bis schwer aus den Fugen gerät. Diese Gedichte haben die drei jetzt zu einem Buch zusammengefasst, in dem so manche(r) Lesende eigene Erfahrungen, Sehnsüchte und innere Befreiungsversuche wiedererkennen wird.

Das Buch ist ab 19.12.2013 im
Debras Verlag erhältlich.

Autoren:

Noemi Josephine Buch,
Justus Simon Buch,
Hans-Jürgen Buch

in mir – gedichte über die Jahre;
Hardcover – 168 Seiten, 16,70 €

ISBN: 978-3-937150-14-7;
Debras Verlag, Konstanz







Eis auf der Mosel, Foto: Gabi Kremeskötter



Foto: Carlotta Ostmann

Susanne Ulrike Maria Albrecht

In der Nacht

„Über die Brücke!“ war es, was da klang im Dämmerlicht. Und das Echo der flehentlichen Bitte „Ich möchte es halt gar zu gern!“ nur als dumpfer Hall auf die gegenüberliegende Seite der Brücke drang. „Halt! Wer da?“ schallt es aus der Dunkelheit. Und in gleicher Weise „Was ist dein Begehren?“ gespenstisch ist es anzuhören. „Über die Brücke! Über die Brücke will ich gehen!“ erneut wird die Stimme des Verzweifelten laut. Halt! Nicht weiter!“ der unerbittliche Ruf lässt ihn stillstehen, und befiehlt ihm: „Harre aus!“ „Wie lange noch?“

Verzagtheit breitet sich aus, und eine dunkle Ahnung steigt in ihm auf. Dann die niederschmetternde Antwort: „Begehre nicht auf!“ Die Nebelglocke lichtet sich, ein Silberstreifen am Horizont ihm Anlass zur Hoffnung gibt. Kräftig im Ton spricht er es in die Düsternis: „Meine Bekanntschaft mit dir, währt schon lange. Ich fürchte dich nicht! - Der Dämmerchein lässt mich auf die andere Seite der Brücke schauen!“ verkündet er triumphierend. „Dass du es nur weißt! Ich gebe nicht auf!“ Da klingt aus der Finsternis her wie ein schriller Schrei. Und weithin hörbar die Forderung zu ihm dringt: „Du schuldest mir noch tausend! Bring sie mir, dann kannst auch du hinüber auf die andere Seite gehen! Dann bist du frei!“ „Wieviel sollen es noch sein? Hab ich dir nicht schon genug gebracht, um endgültig diese Brücke zu überschreiten? Einmal muss es vorbei sein!“ von seinem Wunsche beseelt, ist er zu allem bereit. All sein Sinnen und Trachten, ist darauf gerichtet frei zu sein. Und wieder hört er: „Harre aus!“ und durch sein Bitten nicht gerührt: „Dein Begehren ist mir so vertraut wie das Atmen der Erde. Ich halte hier die Wacht!“ sein Gegenüber ihm unnachgiebig erwidert. „Ich lasse dich nicht hinüber!“ „Über die Brücke!“ sein Ton schwillt an. Der Wind säuselt in den Blättern, am düsteren Ort. „Über die Brücke will ich gehen, dunkler Gefährte, Freund der Nacht! Abermals erhebe ich meine Stimme unter der jahrhunderteschweren Last. Ich bitte dich, gib den Weg frei! Lass auch mich über die Brücke gehen! Dort drüben herrscht tiefer Frieden! Bald, sehr bald, will auch ich ruhen!“ „Geh weg von hier!“ schallt es von der anderen Seite herüber. „Und tu es, ich rate dir gut!“ „Finsterer Geselle, willst du mir drohen? Was hab ich noch zu befürchten? Ich bin bereits tot!“ „Die Unsterblichkeit! Die Unsterblichkeit, fürchtest du, das weiß ich wohl!“ Ein Sturm bricht los, die Erde bebt, der Regen peitscht die Bäume, und der Fluss über seine Ufer tritt. Der Hieb hat gesessen. Ihm ist so, als spüre er noch einmal das Beil, durch das er seinerzeit den Tod fand. Als Seelensammler er seit dieser Zeit im Zwischenreich weilt. „Hier währt eine Stunde so lange, wie im Diesseits ein ganzes Jahrhundert. Ins Schattenreich will ich gehen! Jenseits der Brücke finde ich Ruh!“ „Kein Weg führt an mir vorbei! Ich halte hier die Wacht!“ Erneut hallt es durch die Finsternis: „Bring mir noch tausend, rein und leicht wie der Schnee im Wind sollen sie sein! Dann wirst auch du hinüber auf die andere Seite gehen und ewig ruhen!“

„So muss ich weiter in einem Reich zwischen zwei anderen Reichen wandern und Seelen sammeln. Noch genau tausend an der Zahl, rein und leicht wie der Schnee im Wind sollen sie sein. Dann bin ich frei! Und jenseits der Brücke will ich ewiglich ruhen! Jahrhunderte im Zwischenreich, Leben und Tod liegen dicht beieinander und dazwischen ist Ewigkeit!“



Christian Knieps

Gon

Allister McAllister bekam an einem sonnigen Mainachmittag ein Päckchen zugestellt, in dem er ein schmales Heftchen fand – wenn man es denn so nennen möchte, da es kaum mehr als eine lose Blattsammlung zwischen zwei alternden Klappdeckeln war –, und kaum, dass er die oberste Seite des Textes auch nur zu lesen begonnen hatte, war er in einer Welt gefangen, die ihn Zeit seines Lebens nicht mehr loslassen sollte: Gon.

Noch nie zuvor in seinem Leben hatte Allister McAllister von diesem Wort gehört, nicht mal in seiner Arbeit als Historiker war ihm dieses Wort untergekommen. Doch nun lag es vor ihm, und mit jeder Seite, die er verschlag, drang er tiefer und tiefer in die Welt des Gon ein, bahnte sich einen Weg durch das tiefe Wesen dieses einen Wortes und gelangte auf die andere Seite, weit entfernt von der hiesigen Welt der Gelehrsamkeit, weit entfernt von der heutigen Welt der Allwissenheit durch das Internet. Er befand sich auf der anderen Seite der Welt, ganz gleich, von wo er aus seinen Ursprungspunkt festlegte.

Dort, auf einer scheinbaren Insel, landete Allister McAllister am Strand, an dem das sanfte Meer anbrandete, und mit jedem Schritt wurde der Sand fester und fester, und als er den ersten leichten Hügel erklommen hatte, sah er in eine vor ihm liegende, geschützte Ebene voller Fruchtbarkeit hinein, durch die trotz des dichten Urwalds eine kleine Straße wand, die nur von Menschenhand angelegt worden sein konnte. Das Urvertrauen in seinem Körper spürend, ging er einige Schritte voran, den leichten Hügel hinab und erreichte die Straße. Sich nach allen Seiten umblickend, wunderte er sich, dass er hinter sich das Meer nicht mehr hörte, sondern vollkommene Stille.

Er war jetzt ein Wa, ein Lehrling des Gon, die Stufe, in der die Menschen beginnen, sich über die Welt im Allgemeinen und ihre Umwelt im Speziellen zu wundern. Die kleinen Dinge beginnen aufzufallen, nicht die großen, weltbewegenden, sondern die Nuancen, die Schattierungen, und nicht selten fällt es dem einzelnen schwer, sich gerade auf diese Details zu konzentrieren, insbesondere, wenn er aus einer Welt kam, in der das große Ganze das Allheilmittel jeden Zusammenhangs zu sein erscheint.

Plötzlich spürte er auch, trotz seines festen Schuhwerks, den sandigen Boden unter seinen Füßen, vernahm Unebenheiten und kleine Einsenkungen, begann, einzelne Sandkörner zu spüren, und hätte sich vielleicht sogar in diesem Spüren verloren, wenn er nicht aufgemerkt hätte. Er sah auf und vor sich jene Straße, die nun nicht mehr unendlich tief in den weiten Urwald führte, sondern einer Linienstruktur folgte, die zwar nicht symmetrisch, aber auf ihre Weise rhythmisch war.

Allister McAllister blieb stehen, um die neue Entwicklung zu verstehen, denn es lag in seinem Wesen, die Dinge in seiner Umgebung nachzuvollziehen und zur Gänze verstehen zu wollen. Daher war er an die Universität gegangen und dort geblieben, hatte sich stets dafür interessiert, was hinter der nächsten Frage steckt, die man stellen kann, solange zu einem bestimmten Thema, bis alle Fragen geklärt sind – auch wenn er selbst wusste, dass dieser Zustand niemals erreicht würde – aber was macht das schon, solange man sich versucht, auf dieses Ziel hinzubewegen?

Doch hier, auf dieser Insel, hinter sich die Brandung, unter sich die einzelnen Sandkörner, vor sich die unrhythmisch rhythmische Straße durch den Urwald, der dann doch kein Urwald war, schien es keine Fragen mehr zu geben; es war ganz, als ob die Fragen hier, an diesem einsamen Ort auf der Welt – war er noch auf dieser Welt? – ein Ende fänden. Allister McAllister ging mit einem weiten Schritt in Richtung des Herzens der Insel, sah mit jedem weiteren Schritt, wie die sich

unrhythmisch rhythmisch schlingende Straße gerade zog, wenn er dorthin kam, und er ging und ging weiter fort, tief hinein in den Urwald, der zu einem lichten Wald wurde, dann zu einer Allee, und schließlich, als nur noch eine gerade Linie von Bäumen eine unendlich scheinende, gerade Straße säumte, da vernahm er mit einem Mal eine Melodie in seinem Ohr. Diese Melodie war ihm völlig unbekannt, so etwas hatte er noch nie gehört, und just in dem Moment, in dem er verstand, dass es die Musik der Natur war, die einzigartige Musik der allumfassenden Natur, da wurde er zum Ra und gelangte damit auf die dritte Stufe des Gon. Nun war er ein Gon-Wa-Ra und ging als Wissender Meister die gerade Allee mit der geraden Baumreihe entlang, die so gar nichts mehr mit dem Urwald und der Sanddüne und dem anbrandenden Rauschen des Meeres gemein hatte, das er zuvor erlebt hatte.

Urplötzlich, für Allister McAllister völlig unerwartet, endete die Baumallee und es blieb nur die Straße. Doch auch die endete bald schon und es blieb nur die Umgebung, die mit jedem weiteren Schritt eintöniger und eintöniger wurde, bis sie in einem einzigen Farbton war – einem melangierten Braun, in das alle Farben zusammenlaufen. Alsdann verschwammen auch noch die Konturen und nach den Konturen verblasste das melangierte Braun, wurde heller und heller, und nach einer Weile des Vorangehens – auf welchem Grund? – gelangte der Gehende an den Punkt, dass er im konturlosen Weiß stehen blieb. Er stellte sich nicht die Frage, auf was er stand, ob er Luft atmete oder nicht, ob das seine Gedanken waren oder nicht – denn es hatte keinen sonderlichen Wert, diese Gedanken zu haben. Es hatte gar keinen Sinn, auch nur irgendeinen Sinn zu suchen in dieser Welt, in dieser Nichtwelt, in die Allister McAllister kam, um zu etwas zu werden, was sich Gon-Wa-Ra-Ta nennt und ein Gona in der Welt des Gon ist, die letzte Stufe der Erkenntnis. Somit blieb er stehen und begriff, unabhängig von seinen Nichtgedanken, dass er am Ende seiner Reise angekommen war, die von der losen Blattheftsammlung ausging und an diesem Ort hier endete.

Genau in diesem Augenblick des Erkennens beendete er seine Reise, gelangte zurück in die Welt, aus der er verschwunden war, sah sich an dem Ort um, an dem er sich befand, bemerkte die Vielzahl an Farben, Konturen, Geräuschen und Gerüchen – und alles war ihm irgendwie übertrieben und unwichtig. Allister McAllister war als Gona in eine Welt zurückgekehrt, die er nicht mehr verstehen konnte, aber die er vor allem nicht mehr verstehen wollte. Und so beendete er diese Reise mit dem Wissen, dass vieles verborgen liegt und dass nur sehr wenig davon von den Menschen entdeckt wird. Was für eine Verschwendung der menschlichen Talente! Diesen Satz sagte er immer und immer wieder zu sich selbst, erkannte in der Welt ein Übermaß an Verschwendung und wurde zu so etwas wie ein Eigenbrötler, der sich immer mehr in die Welt des Gon zurückwünschte, auch wenn er ahnte, dass er nach seiner Erleuchtung niemals wieder zurückkehren würde.



Christian Knieps, Jahrgang 1980, studierte an den Universitäten Bonn und Mainz die Fächerkombination Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft und Volkswirtschaft und arbeitet heute im Konzern der Deutschen Post DHL. Neben der Arbeit schreibt er Theater Texte (Veröffentlichungen: aspects Theaterverlag / mein-theaterverlag), Romane, Novellen und Kurzgeschichten (Veröffentlichungen in diversen Zeitschriften und Anthologien), lyrische Texte und Essays.



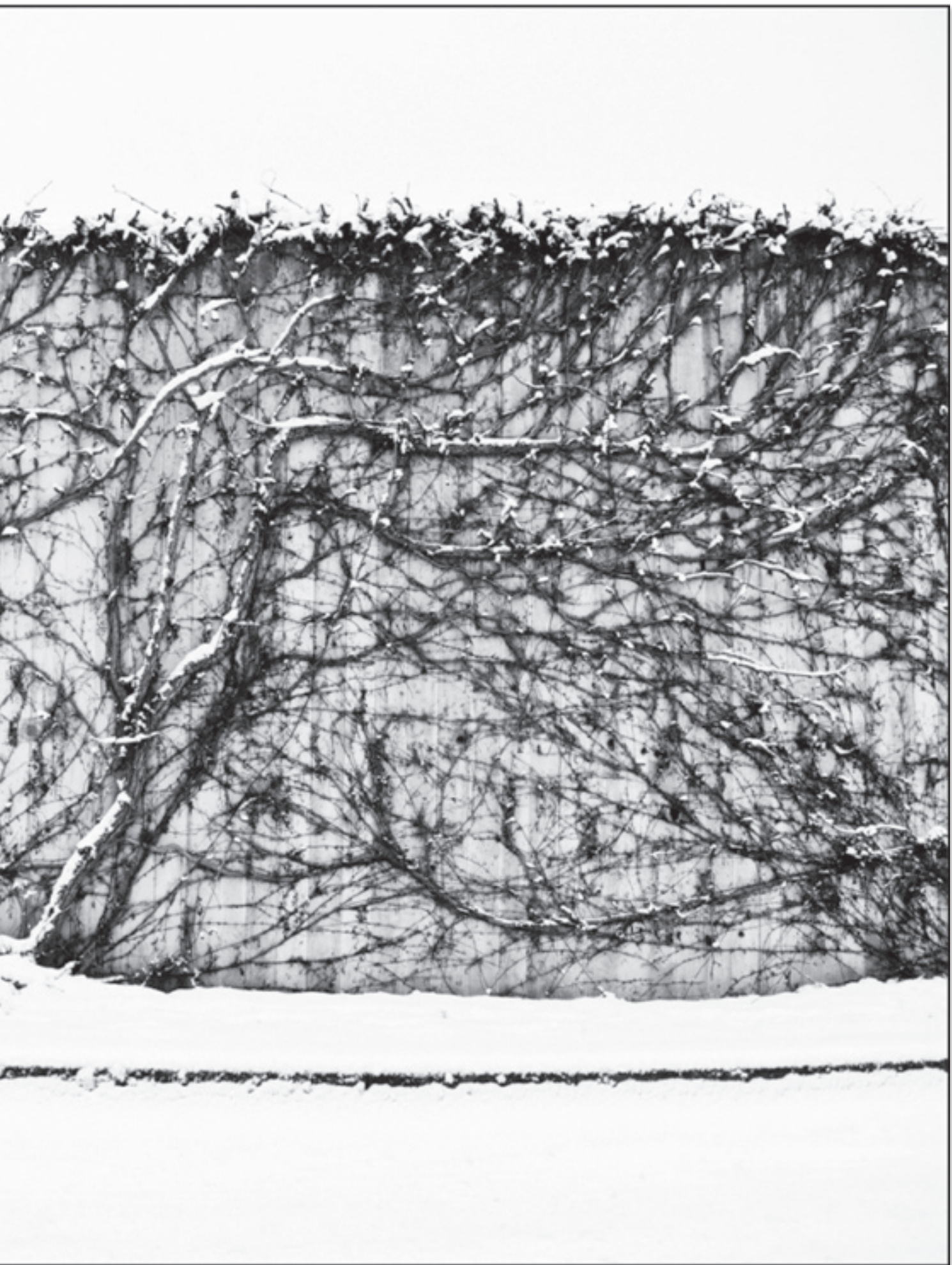


Foto: Rolf Krane

www.inkas-institut.de

WORTE AUS DER STILLE

Schreiben und Meditieren

Den Seminarteilnehmern wird in spielerischer Weise der Umgang mit Sprache und Stil näher gebracht. Ein weiterer Bestandteil des Seminars sind Meditations-techniken, die den kreativen Schreibprozess begleiten sollen.

11. bis 13. April

Die Kunst des Erzählens Textlabor für Kreatives Schreiben

Das Erzählen gehört zu den Grundbedürfnissen des menschlichen Lebens. Erzählen ist eine Form, die zum Schreiben führt, denn der Fundus eigener Geschichten liegt im Innern jedes Menschen verborgen.

20. bis 22. Juni

Wege zum eigenen Buch

Wer hat nicht schon einmal mit dem Gedanken gespielt, ein eigenes Buch zu schreiben, um es dann zu veröffentlichen? Im Seminar „Wege zum eigenen Buch“ erlernen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen Techniken, um diesen Traum zu verwirklichen.

3. bis 5. Oktober

**Kreatives Schreiben in der
Abtei Himmerod 2014**

Carola Hagen

Lyrik

Vom Glück

Von Ast zu Ast wie ein Vogel,
federleicht -
wenn die Morgenröte
erwacht und den Himmel streift,
satt vom Schauen,
wie eine Umarmung
ohne Worte.

Wie ein Wanderer sich
über den Berg singt,
über das Erwachen,
morgen und übermorgen
und wenn die Liebe bleibt.

Zeitlos

Nur geliehen die Zeit,
uns anvertraut,
Gefährtin und Hüterin,
heimatlos, unterwegs

Gezeitenbrücke -
wie fallende Blätter das Feld klären
Wiederkehr -
ewig Suchende,
liebend begnadet

Tage gehen hin,
fließen auseinander,
sind gefangen im Strom.

Tage geschehen,
verschenken sich
wie ein Fest,
schweigen der Ewigkeit
entgegen.

Leben verwandelt alle Zeiten,
wenn wir uns sehnen zu sein.

Carola Hagen in Ostberlin geboren, war als Gesundheitsfürsorgerin, Sozialarbeiterin und systemische Familientherapeutin tätig. Schon frühzeitig schreibt sie Gedichte und Erzählungen war in Schreibwerkstätten aktiv und nahm an Lesungen teil. Seit einem Schreibstudium in Hamburg 2010 widmet sie sich ganz dem Schreiben.

Sonderausgabe
abrufbar ab 04.01.14 unter
www.experimenta.de



Kultur  passiert hier!

Schauspiel
Lesungen
Gitarrenkonzerte
Klezmer
Experimentelle Musik
Chansons & Texte
Performance
TanzTheater
Freie Szene Saar

theater im Viertel
Saarbrücken Landwehrplatz 2

Programminfo: www.dastiv.de

TEXTart

Magazin für Kreatives Schreiben

TextArt ist Deutschlands einziges großes Magazin für Kreatives Schreiben. Hier erklären Profis, wie man Geschichten, Krimis, Drehbücher, Gedichte oder Romane schreibt.



- Praxisartikel vermitteln Schreibhandwerk aus allen Bereichen – von der Lyrik bis zum Sachtext.
- Profis wie Autoren und Lektoren berichten in Interviews über ihre Arbeit und geben Anfängern wertvolle Tipps.
- Artikel über Lehrbücher, Software und Schreibwerkzeuge aller Art machen TextArt zum unverzichtbaren Fachmagazin für alle, die schreiben.
- Ein Serviceteil informiert über aktuelle Literaturwettbewerbe und Workshops.

Jetzt ein Einzelheft zum Preis für EUR 5,20 (zzgl. Versand) bestellen!

**Oder gleich ein Abo
(4 Hefte für EUR 19,20 inkl. Versand Inland)!**

www.textartmagazin.de

**TextArt-Verlag
Abonnentenservice**
(dienstags & donnerstags 10–15 Uhr)
Heinrichstr. 108 - 40239 Düsseldorf
Tel.: 0211 - 905 32 38 - Fax: 0211 / 905 30 50
E-Mail: service@textartmagazin.de

eXperimenta-Formatvorlage

Sie möchten Ihren Text in der eXperimenta veröffentlichen? Dann nehmen Sie uns etwas Arbeit ab und senden ihn direkt im geeigneten Word-Format! Die Vorlage dazu können Sie mit einer Email an redaktion@experimenta.de anfordern. Wir freuen uns auf Ihre Einsendung!

Sati(e)risch Reutemann

schwarz-rot-desaster

jetzt haben wir den großkoalitierten schlamassel
einen halbseidenen 8,50 € mindestlohn
warum erst ab 2015 & dann noch mit einschränkungen
erst ab 2017 vor den neuwahlen soll er dann
flächendeckend kommen aber wiederum nicht für alle
ja wollt ihr die wähler verarschen oder gar euch selbst
die schwarze brut hat zu viel macht
das zeigt sich bei der vermutung ausländischer autofahrer
oder in der rentenfrage die 850 € mindestrente soll
erst ab 2017 kommen viele sind bis dahin längst verreckt
sie steht zu dem noch unter finanzierungsvorbehalt
das sind schöne wahlgeschenke für welche zukunft
bei einer inflationsrate von 2 % jährlich sind diese zahlen
dann schon längst wieder die makulatur von übermorgen
die altersarmut steigt bis dahin noch weiter an
immer mehr rentner müssen aufstockende
grundsicherung beantragen & bekommen jegliche
rentenerhöhung
von der grundsicherung dann wieder abgezogen
ein minus-nullsummenspiel wenn man die inflationsrate
einbezieht
& die grundsicherungsempfänger
müssen wie die hartz IV-ler jedes jahr finanziell
die unterhosen auch noch ausziehen
ein jeder pups zu viel hat seine auswirkungen
was seid ihr nur für perfide durchlobbyierte polithofschanzen
nur auf euer klientel bedacht um den ganz reichen in diesem
land
in jeder beziehung gefällig zu sein
was fällt euch nicht noch alles ein um die menschen zu
drangsalieren
jetzt durchstöbert ihr auch noch das internet
man könnte dort ja millionen verstecken ohne dass ihr davon
wisst

es ist ja alles möglich in diesem staat
wenn auch die kanzlerin schon abgehört wird von der nsa
ihr scheint das auch noch egal zu sein
schadet es dann noch den grundsicherungsempfänglern
am untersten ende der gesellschaft na also
das ist von euch drangsalierern
offensichtlich so gewollt & so kommt schwarz-rot
mit absolutistischer macht ankoaliert postdemokratisch
dabei könnte erzengel gabriel mit seiner espede
die schwarze brut im regen stehen lassen wenn er & seine
partei endlich
die rot-rot-grüne karte ziehen würden
es bleibt nur zu hoffen dass die
espedebasis endlich einmal klug sein wird
& dem schwarz-roten desaster
das wohlverdiente ende einläutet bevor es anfängt

Fritz Reutemann (*1947 in Lindau) Sozialarbeiter, Schriftsteller, Lyriker, Poet und Texter. Erste Veröffentlichungen 1969. Wichtige Projekte mit Jazzmusikern wie Wolfgang Lackerschmid (Vibes) und Künstlern sind Ausdruck seiner Vielseitigkeit. Er ist 2. Sprecher des VS (Region Bayerisch-Schwaben) im Verband deutscher Schriftsteller. Außerdem Mitinitiator bei der Organisation des Irseer Pegasus in der Schwaben-Akademie Irsee seit 1998. Er ist Mitglied der Künstlervereinigung DIN 4.

Fritz Reutemann versteht sich als politischer Dichter ohne den moralisch erhobenen Zeigefinger.

Bibliographisches: Portrait 1972, Urula & Lyrisches 1995 Julian Verlag, Wilde Gedichte 2001 Geest Verlag, Hängt den Frieden höher 2003 Verlag Signathur Schweiz, Veröffentlichungen in unzähligen Anthologien und Literaturzeitingen

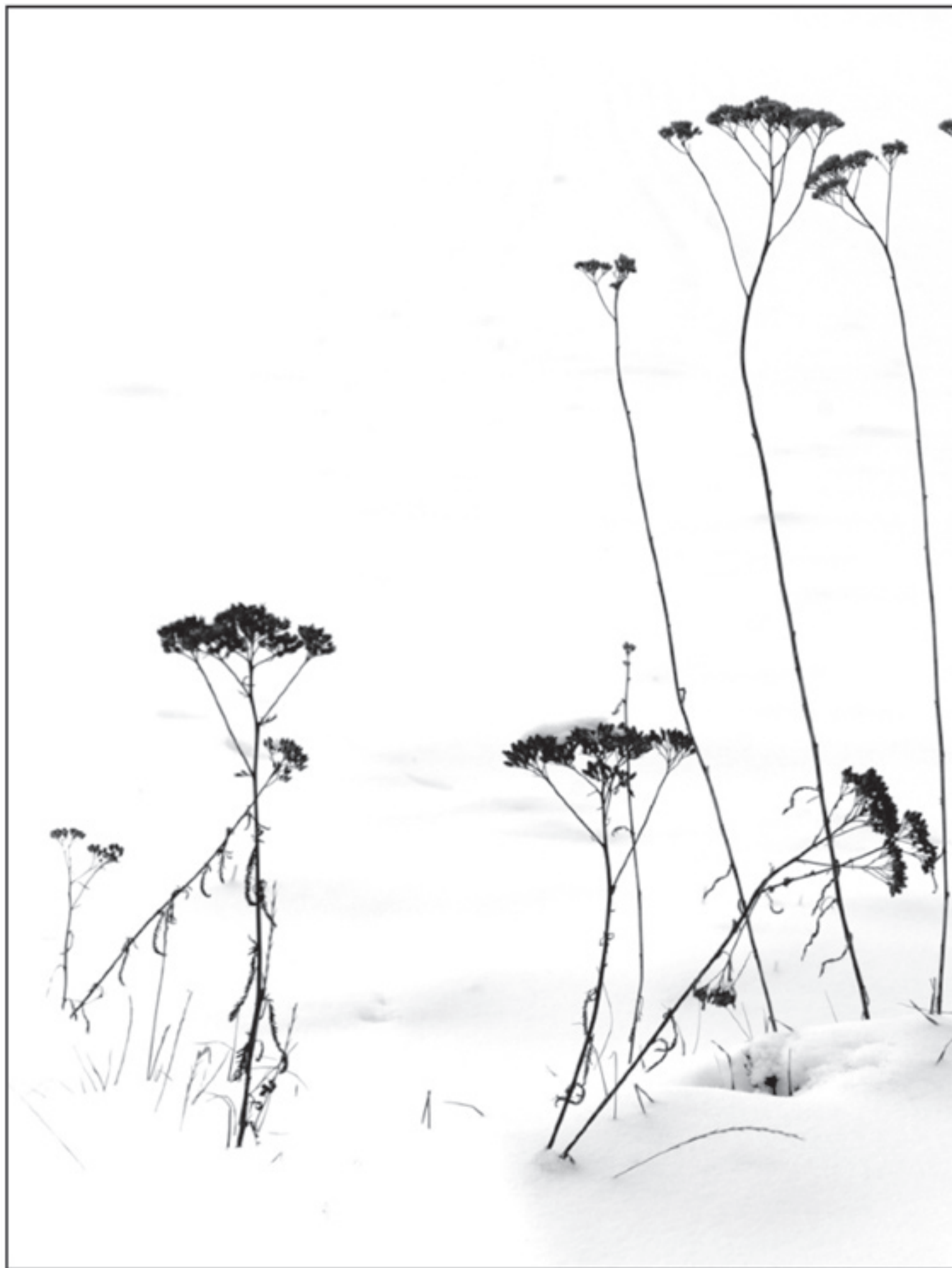




Foto: Rolf Krane

Jürgen Janson's Große Koalition



Kreativität ist oft eine Mischung aus Talent, Interesse und Erfahrung ...
... und bedarf nicht unbedingt vieler Köche.



Design.Concept
Hans-Jürgen Buch

Dipl. Designer

design.concept@unitybox.de

Diogenes



Caio Fernando Abreu
Sérgio Sant'Anna
Márcio Souza
Schwarze Poesie | Poesia Negra
Das Mädchen, das mit dem Teufel
Lambada tanzte

EDITION **diá**

www.editiondiä.de

Einsicht vom Balkon

Das Leben betrügt, am meisten sich selbst, dachte er und kam sich kurz sehr geistreich vor. An ihm klebte der Spätnachmittag, den er ab und an mit einer Handbewegung zu verscheuchen suchte. Von seinem Balkon blickte er auf den dreieckigen Platz. Sein Haus befand sich am oberen Drittel der Hypotenuse. Direkt neben seinem Hauseingang die Lokalität mit dem wenig einschlägigen Namen Pastelaria, gegenüber die Metzgerei, und am anderen Ende des Parks, an der kürzeren Kathete, die Bank. Über allem hing der Wunsch die zähen Stunden würden vorübergehen, man könne endlich die Geschäfte schließen und den Einbruch der kühlen Abenddämmerung in einer nach Putzmittel riechenden dunklen Küche genießen. Es war nicht viel los auf dem Platz. Alles hatte sich leergeräumt. Der Großteil der Wohnungen und Geschäftsauslagen waren verstaubt. Wahrscheinlich sind sie in die Großstädte des Nordens abgehauen. Großstädte waren für ihn pulsierende Phallusse, die irgendwann explodieren und in sich zusammenfallen würden. Er benutzte gerne obszöne Bilder, weil sie anstießen und die Menschen gegen ihren Willen zwangen, ihm zuzuhören. Sie würden wiederkommen, die Haare mit Sperma verklebt, sich in die leeren Wohnungen trollen und diese reuevoll aufräumen. Er grunzte und legte seinen Rücken in dem Korbstuhl zurecht. Von hier oben war er alleiniger Gebieter. Herrscher in einem bekleckerten Muskelshirt. Von hier konnte er alles bewachen. Und wer bewacht, der überwacht. Deshalb waren Wächter schon immer die heimlichen Herrscher in unserer unachtsamen Welt. Auf ihre stille Art sind sie das Konstrukt auf dem alles balanciert. Er hob die Hand mit dem Kaffeebecher zum Mund, ohne den Blick von dem Mädchen in dem weißen Kleid abzuwenden. Sie saß auf einer der Banken gegenüber des Springbrunnens. Vor vier Monaten war sie erschienen. Sie musste von weit her gekommen sein, in ihrem weißen Kleid, den weißen Schleifen im Haar, dazu das Kaninchen, das sie an der Leine führte. Sie hatte die Bank betreten, um ein Konto zu eröffnen. Seitdem saß sie jeden Tag in dem kleinen Park, starrte verträumt auf den Springbrunnen, dem man das Wasser abgestellt hatte und kraulte ihr Kaninchen. Der Platz bestand aus vier Silberpappeln, einem Blumenbeet, das trotz Pflege braun trocknete, und zwei Bänken. Einer der Banken fehlte die hintere Leiste weswegen die Menschen sich nicht anlehnen konnten, sondern darauf seltsam gerade saßen. Den Park durchquerte ein fünfjähriger Junge mit ungewaschenen Händen und Bobfrisur, der Erwachsenen so gekonnt in die Schulter picken konnte, dass sie seinen Quengeleien nachgaben und ihm Plastikkugeln aus dem Automaten kauften, in denen Plastikautos oder Plastiksoldaten steckten. Er löste sich von der Hand seiner Mutter und streichelte das weiße Kaninchen. Die Mutter zuckte angeekelt mit dem Mund. In ihrem Leben hatte sie erreicht, den Bankdirektor zu heiraten, nicht mehr und nicht weniger. Und obwohl sie auch im Sommer geschminkt war, reichte ihr Modegeschmack nicht bis über ein wallendes Kleid hinaus, dessen Blümchenmuster sich ihr auf die Hüftknochen legte. Sie hätte dem Jungen sofort die Hände gewaschen, wäre der Springbrunnen noch in Funktion gewesen. Der Junge wischte sie stattdessen an dem grünen Blaumann des ehemaligen Hitsängers ab. Dieser nahm sogleich die Mütze ab und sprach ein paar Worte. Ey amor! hatte ihn damals auf die überregionalen Bühnen befördert. Ganz schnell war es plötzlich gegangen, ein Schlagzeuger, ein Bassist, dazu Musik aus der Anlage, manchmal sogar eingespielter Applaus. Und vorne im Scheinwerferlicht er mit seiner Ziehharmonika. Die Musik wurde so laut gestellt, dass der Wind sie über das Meer trug, und die armen Afrikaner auch etwas davon hatten. Drei Takte lang ey amor!, dann die Wiederholung, drei Takte lang ey amor!, einmal hoch, einmal tief gesungen. Dazu bewegte er die Hüfte bis die Frauen vor ihm schrien. Noch eingängiger als das Echo von ey amor! war sein Strahlelachen, das so breit war, dass es den Frauen die friedensbringende Sonne über den Mittleren Osten aufgehen

ließ. Auf jeden Fall tanzten sie, tanzten wild wie die Wilden, bis ganz amor Afrika tanzte, einige tanzten bis in seine Umkleidekabine, andere tanzten gleich barbusig an. Natürlich war es nur ein bestimmter Typus Frau, meist Fransenfrisur mit rotgefärbter Strähne dazu wildgemusterter Jeans, wie sie auch sein Manager trug, doch zu dieser Zeit war auch der Hitsänger ein Machthaber. Es war eine andere Macht als die des Wächters, aber Macht egal in welcher Form verschmäht man nicht. Doch er machte sich nichts aus den Frauen, seine Leidenschaft waren die Körper kleiner Jungen, bei denen er sich vorstellte wie er sie währenddessen strangulierte. Er streichelte dem Jungen die Bobfrisur, dann schob er grüne Gasflaschen auf einem Karren durch die Bierlachen der Pastelaria. Die fünf Männer an der Bar wurden nassgespritzt. Er schüttelte ihnen die Hände, dann trug er die schweren Gasflaschen die Falltür hinter der Theke hinab. Du hast dich kaufen lassen, sagten sie und dann wandten sie böse den Kopf ab. Und werden mich auch nie wieder angucken. Zwölf Jahre angestaute Wut, die sich durch ihre Zähne presste. Ich schwieg. Während du Plakate trugst, heiratete sie, sagten sie. Und damit sie etwas tat, während ihr Mann sich zugrunde richtete, züchtete sie Pferde, weiße Lipizzaner, die so weiß waren, dass man ihnen täglich die eigene Scheiße, in der sie sich gewälzt hatten, ausstriegeln musste. Ich schwieg. Du stehst noch im Leben, Mann, sagten sie. Ich schwieg. Wir haben dich für uns sprechen lassen, weil du Ausstrahlung hast, Mann, sagten sie, jetzt können wir uns bei der Union nicht mehr blicken lassen, du hast uns mit beschmutzt. Ich schwieg und schwieg. Sie gehört nicht hier her, sagten sie, Du schon! Ich wollte ihnen gerne von den Homos sprechen. Diese Unart der Soziologen so ein komplexes Wesen wie uns zu unterteilen, in Gattungen mit kuriosen, an den Haaren herbeigezogenen Eigenschaften herunterzubrechen. Homo ambitiosus, Homo discens, Homo excentricus, Homo imitans, Homo oeconomicus, so ein Scheiß. Aber ich schwieg. Und der alte Aníbal zapfte uns Bier und spritzte mich dabei nass. Wie du dich dabei fühlst, wollen wir wissen, sagten sie, Wie du dich fühlst, altes Fleisch zu besteigen. Ich schwieg. Sie verkrampften die Hände um ihre Gläser und ich dachte, jetzt gleich geht's los. Glaubst du dich Romulus, wenn du an der Zitze der Wölfin saugst, sagten sie. Ey, flüsterte ich, und sie fuhren auf und ich dachte, jetzt, jetzt geht's los. Sag bloß nicht, dass du sie liebst, sagten sie. Respektieren, flüsterte ich und sie lachten angewidert. Was sollte ich sagen. Sie hat diese Aura der Besitzenden, deren selbstverständlichen Autorität ich mich sofort beugen muss. Du bist ihre Beschäftigung, ein weiterer Lipizzaner, dem sie die Scheiße aus der Mähne bürstet, sagten sie. Man gewöhnt sich, hätte ich gerne gesagt, und wenn man sich erst einmal gewöhnt hat, dann will man sich nicht mehr lösen. Sie hatten weiter geredet, immer schneller, immer wieder dasselbe und einer hatte irgendetwas gerufen, und dann sind sie aufgesprungen. Und der alte Aníbal hatte aufgehört mich nass zu spritzen und warnend von einem zum anderen geguckt, Nicht hier drin, hatte er gesagt. Doch ich war schon viel zu sehr vom Schwindel besoffen, ich stand auf und torkelte aus der Pastelaria. Stutenficker, zischte mir der alte Aníbal nach. Ich rannte über die Straße zur frugalen Metzgerin, stolperte durch den Laden in das Hinterzimmer, zu dem mit Blut beschmierten Edelstahlstisch, wo sie mich manchmal das Hackebeil schwingen lässt. Die frugale Metzgerin reichte mir etwas Oberschale vom Rind und das Beil, mit dem sie sich einst zwei Fingerkuppen abgehakt hat, denn sie hat eine nervöse Natur. Aus den Augenwinkeln sah ich aus dem kleinen Fenster in den Hinterhof, wo ein angeleinter Schäferhund nach einer Fliege schnappt und sie tatsächlich erwischt. Dann hackte ich und schrie, dass ich es leid bin. Und die Metzgerin lief zu dem kleinen Notizblock, der neben dem Telefon neben der blutbeschmierten Arbeitsfläche hängt, schrieb darauf meinen Namen und daneben das Wort ‚Gelotophobie‘. Drei kleine Frauen mit Einkaufsnetzen betraten die Metzgerei. Ich frage mich, was vor vier Monaten passiert ist, sagte die erste Frau als sie die Metzgerei betraten. Die drei blieben vor der Fleischtheke stehen. Die Metzgerin wischte sich die Hände an der blutigen Schürze ab und schaute nervös aus dem Schaufenster. Und die drei Frauen reichten ihr wortlos die Einkaufsnetze und die Metzgerin machte sich wortlos daran, Fleisch und Wurst aus der Theke zu nehmen, zu schneiden, zu wiegen, einzupacken und auf die verschiedenen Einkaufsnetze aufzuteilen. Für mich kein Fett, sagte die

zweite Frau und die Metzgersfrau nickte, schnitt das Fett von dem Hüftsteak und ging in das Hinterzimmer, und schrieb auf den Block: Ana María Caramujera- Obesophobie. Als sie zurück an den Verkaufstresen trat wandten die Frauen ihre Köpfe als hätten sie sich angeregt unterhalten. Die Metzgersfrau begann Mortadela de Peru zu schneiden, da sagte die dritte Frau: Ich kaufe deinen Käse nicht, weil er nach deinen blutigen Händen riecht. Und die Metzgersfrau nickte unkonzentriert, warf einen kurzen Blick aus dem Schaufenster und lief in das Hinterzimmer, wo sie auf dem Block notierte: Marta Maria Ferragudo- Hämatophobie. Meine Wut steigerte sich, meine Schreie aus dem Hinterzimmer wurden lauter und rülpsender, dazu das männliche Grunzen und das wilde Bumsen des Beils auf der Arbeitsplatte. Das arme Mädchen ist schon eine ganze Weile da draußen, sagte die erste Frau schnell, um den Geschmack gebrochener Frömmigkeit zu überspielen. Und die Metzgerin rannte in das Hinterzimmer und schrieb: Angela María Porches- Genophobie. Als ich mit ihr sprach hat sie mir gesagt, sagte die erste Frau als die Metzgerin zurückkehrte und die zweite Frau öffnete schmatzend den Mund, dass es eine Zeit gab, wo sie sich für ihre Träumerei geschämt hat. Sie hat sich die Dinge in ihren Kopf so zurechtgelegt, dass sie stimmten, dass alles gut war. Aber natürlich hat nichts in dem was wir Realität nennen oder Wirklichkeit, also das, was so kompliziert ist, dass wir zwei Wörter dafür brauchen, gestimmt und auch nichts war gut. Und damit ist das Mädchen nicht zurechtgekommen. Und die anderen, die hart sind und damit umgehen können, haben sie ausgelacht und dann hat sie sich geschämt. Aber jetzt wo sie älter ist, hat sie mir gesagt, hat sie eine andere Einstellung dazu. Wer das Glück hat, eine große Vorstellungskraft zu besitzen, der sollte sie auch nutzen. Ihr macht es nichts mehr aus, nein, sie ist sogar stolz darauf, dass sie tagelang sitzen und ins Nichts starren kann und in ihrem Kopf die Dinge passieren, wie sie besser passieren sollten. Was soll daran auch verkehrt sein? Sowieso, ohne jetzt philosophisch werden zu wollen, wer hat denn festgelegt, dass das, was wir Realität oder Wirklichkeit nennen, die Wahrheit ist und nicht das, was wir erträumen. Nur weil das Mädchen seine Träume kreiert und dadurch manipuliert, heißt es nicht, dass sie unwahr sind, denn woher wissen wir, dass unsere Wirklichkeit nicht auch kreiert und manipuliert, ja sogar erträumt, wurde? So ein Unsinn, sagte die zweite Frau und die dritte Frau öffnete schmatzend den Mund, mir sagte sie, dass sie von einem fernen Land im Nordosten stammt. Dort hat sie in einem Dorf gelebt, in dem viel Schnee fiel, bis eines Tages, Männer mit Ledermützen kamen, die sie auf einen Lastwagen zu anderen Mädchen setzten. Mit dem Lastwagen fuhren sie Richtung Südwesten. Es gab nicht viel zu essen, aber die Männer gaben dem Mädchen ein weißes Kleid und ein paar weiße Schleifen für ihr Haar. Dann ließen sie sie an einer der Landstraßen raus, die das Mädchen bis hierher lief. Und was ist mit dem Kaninchen?, fragte die Metzgersfrau während sie leicht geduckt aus dem Schaufenster blickte. So ein Unsinn, sprach die dritte Frau, worauf die erste Frau schmatzend den Mund aufriss. Als ich mit ihr sprach sagte sie mir, dass sie mit keiner von euch jemals gesprochen hat. Und dann schloss die erste Frau wieder den Mund und die drei verließen mit einem Klingeln den Metzgerladen. Und die frugale Metzgerin wurde plötzlich wieder sehr nervös, entnahm mir das Beil und schob mich ebenfalls aus den Laden. Auf den Platz sah man die drei Frauen, die ihn die Netze über den Boden schleifend überquerten. Sie gingen im Gänsemarsch wie als wollte die eine im Windschatten der anderen laufen, wie die Zugvögel, die im Herbst kreischend über den Balkon zogen. Nach kurzem Zögern betraten sie nacheinander die Bank. Sie stellten sich vor dem Schalter auf. Hinter diesem stand der Bankangestellte so erhöht, dass die Kunden zu ihm hinaufschauen mussten, so arrogant war er. Die Frauen drückten die gefüllten Einkaufsnetze schützend vor ihre Brust und schauten zu ihm hoch. Meistens blickten seine Kunden ihm nur auf die Brust. Wenn er mit ihnen sprach, sprach er leise, und unterbrochen von einer Bewegung, mit der er den Kopf nach hinten warf, um eine lose gewordene Haarsträhne zurückzuwerfen. Die Haarsträhne machte ihn zu einem vollkommenen Abbild von Oscar Wilde, nur etwas weniger poetisch. Doch die drei Frauen mit den Einkaufsnetzen waren nicht wegen der Poesie gekommen, oder der Bankgeschäfte. Die Erste öffnete den Mund und dann sprachen sie. Und eine Stunde nachdem sie fertig gesprochen und die Bank wieder verlassen hatten, rannte

der Bankangestellte in seinem feingestreiften Anzug und dem feinen lilanen Tuch in der Jackentasche aus der Bank. Lief entgegen seiner unterkühlten Natur stürmisch über den Platz, wo er das Mädchen packte, seine Oscar Wilde Strähne fiel ihm dabei ins Gesicht, und sie mit sich zog. Der Bankangestellte war bekannt für das, was er war, trotzdem ärgerte die Unbedachtsamkeit mit der er mit dem Mädchen umging, denn schließlich trug es außerdem noch das unschuldige Tier auf seinem Arm, was angstvoll die Ohren anlegte. Das Mädchen stolperte hinter ihm über den Platz und die Straße an der Kathetenecke hinauf, und es sah nicht unglücklich aus, eher zufrieden, als wäre endlich eingetreten, was sie erdacht hatte. Und es schauderte allen, auch wenn niemand es sah, denn die drei Frauen mit den Einkaufsnetzen waren eilig fortgezogen, die frugale Metzgerfrau hatte sich in das Hinterzimmer zurückgezogen, die Männer an der Bar blickten stumm auf den ehemaligen Hitsänger, dieser hat endlich den Karren abgestellt und trank sein Feierabendbier, und der Junge mit der Bobfrisur war mit seiner Mutter in rettender Entfernung. Und so wären die beiden von Niemanden gesehen worden, hätte der Zufall nicht just den besten Freund des Bankangestellten dieselbe Straße hinabgehen lassen. Ihre Freundschaft war so alt, dass sie die Sprache der Blicke sprachen, gleich einer guten Geschwisterschaft, und so begriff der Freund sofort als er seinen Freund mit dem Mädchen am Arm passierte. Jedenfalls bog er mit einem angespitzten Lächeln um die Ecke. Und roten Augen, die roten Augen eines Menschen, der schon seit so vielen Tagen schlaflos ist, dass er sich nicht mehr müde fühlt, sondern nur noch leer, leicht und voller Energie wie ein Apparat, der immer weiterläuft, weil ihn keiner abgestellt hat. Einer, der nachdem er die Hochzeit eines entfernten Verwandten verlassen hatte, die in den frühen Morgenstunden in den Keller des Etablissements abgerutscht ist, wo sich die Braut traurige Lieder in einer fremden Sprache sang, weiterlief. Die Sonne ging auf, schien heiß, doch er lief. Ein bisschen verloren, aber doch mit irgendeinem Ziel, bis er schließlich die Straße zum Platz hinab ging, ihm sein Freund mit dem Mädchen am Arm entgegenkam, sie sich kurz anblickten und sich dann alles rückwirkend erklärte. Und das freute ihn, und vor Übermut gab er der frugalen Metzgerin einen Klaps auf den Hintern als diese sich gerade hinunterbeugte, um das Eisengitter vor ihrem Laden zu verschließen. Sie brauchte viel zu lange, um sich aufzurichten, als dass sie begriff, wer ihr den Klaps verpasst hat. Dann nahm sie die kleine Plastiktasche mit dem frisch gehackten Gulasch und überquerte den Platz. Das Leben ist hart, dacht er kopfschüttelnd und seine Finger umfassten fiebrig den Hosenbund. Mühsam stand er aus dem Korbstuhl auf als er den Schlüssel im Schloss hörte. Er stellte sich vor die Eingangstür, die Finger noch am Hosenbund. Und als die Metzgerfrau hineintrat wimmerte sie und ihr entglitt die Tüte mit dem Gulaschfleisch, während er den Gürtel aus dem Bund zog und zuschlug, so hart wie das Leben, das er als solches betitelt hat.



Alice Kohn: Neben Kurzgeschichten schreibt Alice Kohn vorwiegend journalistisch. Um möglichst viel Zeit zum Reisen zu haben, hat sie studiert, Volkswirtschaft und Internationale Beziehungen. Sie hat längere Zeit in Chile, Kolumbien und Israel gelebt, momentan versucht sie sich in Barcelona. An den verschiedenen Kulturen faszinieren sie vor allem die Städte, ob groß oder klein, und all die in ihnen verborgenen Geschichten. Diese Geschichte entstand in einer kleinen, unschuldig wirkenden Kreishauptstadt in Portugal.

SCHIRN
KUNSTHALLE
FRANKFURT

rowohlt



Reinhard Stammer Welcome to my show 100x150 cm 2013

HANSER

Trilogie Teil Zwei

Johannes Kühn

Ich sing heimatlich

Man träumt mir vor von klargesichtigen Mitsommernächten
des Nordens. Bethlehems heiligen Ort,
Roms überlegne Bauten,
Spaniens Kirchen
beschwört man.
Und wenn ich hinter dem Wäldchen
das alles
abschüttle
als überflüssig,
blüht mir ein spätes Rapsfeld,
schüttelt eine Buche braune Früchte,
singt mit Vögeln,
von keiner Sehnsucht krank,
meine Stimme heimatlich.

10.11.03



Johannes Kühn: Als Sohn einer Bergarbeiterfamilie wuchs Kühn mit acht Geschwistern in Hasborn (eben-falls Gemeinde Tholey) auf, wo er heute noch lebt. Ab 1948 besuchte er die Missionsschule der Steyler Missionare in St. Wendel, die er 1953 aufgrund einer langwierigen Krankheit ohne Abitur verließ. Da die finanziellen Mittel fehlten den Abschluss auf dem zweiten Bildungsweg nachzuholen, hörte er von 1956 bis 1961 Germanistik als Gasthörer an den Universitäten von Saarbrücken und Freiburg im Breisgau. Daneben besuchte er von 1955 bis 1958 die Schauspielschule in Saarbrücken.

Von 1963 bis 1973 arbeitete er als Hilfsarbeiter in der Tiefbaufirma seines Bruders; nebenbei schrieb er Dramen, Gedichte und Märchen, denen größerer Erfolg jedoch zunächst verwehrt blieb.

In den folgenden Jahren wanderte Kühn durch seine Heimat und hielt seine Eindrücke in Arbeiter- und Naturgedichten fest, die erste überregionale Beachtung fanden. Dennoch stellte er zu Beginn der 80er Jahre seine schriftstellerische Tätigkeit nach und nach ein, was er bis zu Beginn der 90er beibehielt. Dem hartnäckigen Bemühen des befreundeten Ehepaares Irmgard und Benno Rech und des saarländischen Schriftstellers Ludwig Harig ist es zu verdanken, dass in dieser Zeit das dichterische Werk Kühns aufgearbeitet und zumindest stückweise herausgegeben wird.

Die Ausgaben der Gedichte in den späten 1980er Jahren erregen ein breites positives Echo. Seit 1992 schreibt er wieder regelmäßig Gedichte. Quelle: Wikipedia



Winterweg, Foto: Gabi Kremeskötter

Barbara Gertler

Der Oberst und die Äpfel

Navid war einer der Teilnehmer, ein grau melierter, distinktiert wirkender Herr von etwa Mitte bis Ende 50 – er fiel mir besonders durch seine vollendeten Umgangsformen sowie eine gehörige Portion Charme auf. Nie versäumte er, mir bereits im Flur die Aktentasche abzunehmen und mir aus Mantel oder Jacke zu helfen. Begrüßt und auch verabschiedet wurde ich mit einem galanten Handkuss, ein Schauspiel, dass die anderen ebenso belustigt wie verwundert beobachteten. Niemals setzte er sich, bevor ich Platz genommen hatte. Nach kurzer Zeit nahmen sich andere Männer der Gruppe an ihm ein Beispiel und verhielten sich zunehmend höflich. Es hätte mich nicht gestört, wären meine Söhne - und vor allem mein Mann - in dieser Hinsicht etwas ehrgeiziger gewesen. Im Laufe der ca. achtwöchigen Zusammenarbeit erfuhr ich nach und nach etwas mehr über Navid. Er kam aus Afghanistan und war bereits seit vielen Jahren in Deutschland. Seine beiden Söhne waren hier aufgewachsen und besuchten beide das Gymnasium. In Afghanistan war er Flugzeugingenieur gewesen und Oberst bei der Luftwaffe. Er gab seinen Söhnen mit Begeisterung Nachhilfeunterricht in den Fächern Mathematik und Physik und schrieb an einem Buch über seine Erlebnisse im Zusammenhang mit dem Einmarsch der Sowjetunion sowie dem darauffolgenden Bürgerkrieg in seinem Heimatland. Was aus seinem Buch geworden ist interessiert mich sehr, doch habe ich ihn aus den Augen verloren und es gelang mir bisher nicht, ihn ausfindig zu machen.

Weniger beliebt machte ich mich im Unterricht mit Aufgaben, die praktischen Wert besaßen, wie das Einholen von Informationen in Geschäften oder anderen Orten des öffentlichen Lebens. Doch die damit verbundenen Erfolgserlebnisse bewirkten einen Abbau der anfänglichen Hemmungen und Skepsis. Eines Tages machten wir einen Einkauf für ein gemeinsames, improvisiertes Essen und zogen guter Dinge gemeinsam in Richtung Wochenmarkt los.

Nach einem fröhlichen Fußmarsch zeigte sich - auf dem Markt angekommen - schnell, dass wir völlig unterschiedliches Kaufverhalten an den Tag legten. Nachdem ich mittlerweile durch häufige Marktbesuche Gelegenheit gehabt hatte herauszufinden, wo es Ware von guter Qualität gab, schwärmten meine Begleiter/innen aus, um mit dem vorher festgelegten Geldbetrag möglichst viel und günstig einzukaufen. So wurde ich also von diesem und jener abwechselnd bei der Hand genommen und eilends über den Platz geführt. Dabei versuchten sie mir gestikulierend deutlich zu machen, was an welchem Stand bevorzugt von unserem Budget zu erwerben sei. Von meinen Lieblingshändlern jedenfalls wollte keiner von ihnen etwas wissen.



Navid verharrte vor einem Marktstand mit regionalem Obst und Gemüse und untersuchte in großem Ernst Zustand und Beschaffenheit der dort angebotenen Äpfel. Seine Aufmerksamkeit wurde von dieser Handlung so sehr in Anspruch genommen, dass er die junge Frau nicht bemerkte, die in schärfer werdender Tonlage wiederholte, er möge die Äpfel nicht berühren. Offensichtlich fühlte er sich nicht angesprochen und setzte ungerührt wie behutsam die Qualitätsprüfung fort. Erst als ich direkt neben ihm stand, und in die Augen der Frau sah, erfasste ich das Ausmaß der Abscheu darin. Sie erinnerten mich an eine Szene aus dem Film „Schindlers Liste“. Damals war es eine Schauspielerin, die eine Aufseherin in einem KZ spielte. Sie hatte mit diesem Ausdruck in den Augen einen Häftling bedacht, der ihr zu Hilfe kam, da sie stolperte. Die Abscheu vor seiner Berührung lag in diesem Blick. Hier auf dem Markt, in diesem bunten fröhlichen Treiben, angesichts der frischen Früchte zur Erntedankzeit, traf er mich wie ein eiskalter Blitz. Mir war, als geföre mir augenblicklich das Blut in den Adern und ich erfasste von da an die volle Bedeutung dieser Redewendung. Nicht einmal einen Haufen Maden hatte ich irgendwen jemals mit diesem kalten Blick bedenken sehen. Die Frau war noch sehr jung, kaum 20, klare Züge, naturhelles Blond, eine wohlgestaltete Erscheinung, auf kühle Weise feminin. Sie wiederholte ihre Worte noch einmal in unmissverständlich scharfem Ton, als Navid ihrer Anwesenheit gewahr wurde, und anscheinend nun begriff, dass sie ihn meinte. Ich wünschte, dass weder er noch irgendwer sonst sich jemals diesem Blick ausgesetzt sehen müsste oder hätte ausgesetzt sehen müssen. Ich sah der Frau in die Augen, während ich zu Navid sagte: „Komm Navid, lass uns woanders Äpfel kaufen, wo man uns freundlicher behandelt!“ Ich hakte mich bei ihm ein und wandte mich mit ihm zum Gehen, während noch immer ein stummer Blickkontakt zwischen mir und ihr stattfand. Ich glaubte ein leichtes Erstaunen, das Aufkeimen einer Frage in ihren Augen zu erkennen. Vielleicht fragte sie sich, in welchem Verhältnis ich als blonde, repräsentativ wirkende Deutsche zu diesem fremdländisch-dunkel anmutenden Begleiter stünde.

Weder Navid noch ich verloren je ein Wort über diese Begegnung. Ich bin mir nicht sicher, ob er sie in ihrer Bedeutung wahrgenommen hatte, und hoffe sehr, dass sie nicht zu seinem Alltag gehörte.

Barbara Gertler lebt in Wüstring bei Oldenburg. Sie ist ausgebildete Erzieherin und hat ein Masterstudium in den Fächern germanistische Literaturwissenschaft, Politik und Soziologie absolviert. Sie verfügt über Zusatzqualifizierungen und berufliche Erfahrungen in den Bereichen Theaterpädagogik und Deutsch als Fremdsprache. Seit dem Jahr 2011 konzentriert sie sich ganz auf das Schreiben. In ihrem derzeitigen Romanprojekt stellt sie das neue Testament auf den Kopf. Ein 1998 gegründeter Kleinverlag für anspruchsvolle Literatur hat bereits Interesse an einer Inverlagnahme gezeigt (kein Druckkostenzuschuss).

Veröffentlichungen: Kurzgeschichte „Mit Pudelmütze im Bett“, Anthologie „Nicht allein“ des Iris Kater Verlages; Kurzgeschichte „Der alte Pirat und der Hai“, Anthologie zum Brüggener Literaturherbst 2012, Geest Verlag; Kinderbuch „Ein Flusspferd wollte Seepferdchen werden“, E-Book, demnächst bei Chichily Agency WWW.CHICHILI.DE; Gedicht „Mit eigenen Augen gesehen“, in: Wortschau, Literaturzeitschrift, Nr. 17, Novemberausgabe 2012; Verschiedene Gedichte und Geschichten seit 2012 in 6 Ausgaben der eXperimenta.



KEB

**Katholische Erwachsenenbildung
Bildungszentrum St. Hildegard,
Bad Kreuznach**

**Das neue Programm ist da und
kann telefonisch bestellt werden:
0671 – 27989**





Foto: Rolf Krane



Reinhard Stammer *In memory* 30x30 cm 2013



Reinhard Stammer *RED* 30x24 cm 2012

Philip J. Dingeldey

Brecht und Machiavelli

Über machiavellistische Elemente in Bertolt Brechts literarischem Werk

Es gibt kaum Philosophen, die man als unmarxistisch titulieren könnte, als Niccoló Machiavelli: Ein Denker, der reinen Opportunismus und pure Machtpolitik in seinem Hauptwerk *Il Principe* predigte, bar jeder Ethik, scheint moralphilosophisch ungeeignet. Und doch gibt es Elemente von Machiavellis Denken, die Einzug in den Marxismus fanden und speziell, aber implizit in das literarisch-fiktionale Werk des großen Dichters Bertolt Brecht.

Auf den ersten Blick negierte Brecht den Machiavellismus durchaus: Etwa schienen ihm macht- und mehrwertgeile öffentliche Akteure, sprich Kapitalisten und Nationalisten, als noch pejorativer als ein gefräßiger Haifisch. Letzterer zeigt immerhin seine Waffen – die Zähne – offen und schröpft und missachtet nicht die im Dunkeln – das Proletariat –, wie aus der Dreigroschenoper und den Kalendergeschichten hervorgeht. Der Hai sei sogar zivilisierter als der Mensch.

Auf den zweiten Blick findet sich aber, so paradox es anmuten mag, im marxistischen Denken Brechts etwas Machiavellisches: Generell gibt es im Marxismus ein machiavellistisches Moment, wie Miguel Abensour gezeigt hat, nämlich die Abwendung von einem theozentrischen, hin zu einem säkularen Weltbild, das das Politische theoretisch von der Religion befreit, sodass selbst der geistliche und andere Fürsten scheinheilig werden müssen, um die Macht zu erhalten und zu mehren. Diese Emanzipation des Politischen übernahmen der junge Marx und viele seiner Rezipienten, wie auch Brecht. Ebenso war das Politikbild Machiavellis, womit er das moderne politische Denken bis zum Klassenkampf antizipierte, ausgerichtet auf den Kampf, ob um Macht, Lebensformen oder Anerkennung.

Ein nicht primär ethisches, dubioses Denken, wie es auch Machiavelli zeigte, legte Brecht an den Tag, wenn er die Notwendigkeit der Folgsamkeit gegen eine übermächtige, repressive Obrigkeit postulierte, da per friedlichem Widerstand kleiner Gruppen ein Unrechtsregime nicht bezwungen werden könne – eine machtpolitische Kalkulation. So lobte er gar die Rückratslosigkeit seines

Herrn Keuner, der sich ergo vom System nicht brechen ließ, nur um im Geheimen weiter zu agieren oder zu dienen, ohne dies zuzugeben. Machiavelli schrieb dem Fürst die Stärke und Dominanz des Löwen und die Intelligenz und List des Fuchses zu. Ist ein Tyrann ein solcher Löwe, so ist es für Brecht unfuchsig, sich dem offen zu widersetzen und dann vernichtet zu werden, da Intelligenz und Stärke erst eine Revolution bringen könnten. Brecht selbst lebte übrigens nach dieser teilmachiavellistischen Devise, indem er etwa moderat die DDR-Regierung kritisierte, unter grundsätzlicher Affirmation des Sozialismus, wie beim Volksaufstand des 17. Juni 1953, oder generell sozialkritische Dramen verfasste, die dann im Berliner Ensemble mit jedem Satz implizit, aber vor Empörung schreiend die Diktatur anprangerten.

Auch das pessimistische Menschenbild mutet machiavellistisch an: So stellt Brecht in der Dreigroschenoper mehrmals fest, dass der Mensch – durch den sozialen Kontext – schlecht werde („Wie wären gut, anstatt so roh/ Doch die Verhältnisse, sie sind nicht so“). Daher sei dem Mensch auch das Glück entzogen und durch seine Schlechtigkeit dürfe man ihn auf den Hut hauen. Was hier sarkastisch, emanzipativ und unsystematisch behauptet wurde, war bei Machiavelli aber repressiv und formalisiert: Zu pädagogischen Zwecken und dem Machterhalt des Fürsten, propagierte er die Unterdrückung.

Dieses Menschenbild zeigt aber auch die Unmöglichkeit gut zu sein, wenn man etwas verändert oder bewegt, auch in Richtung Sozialismus – quasi die Notwendigkeit der Gewalt zur Revolution bei Brecht und zur Erringung der Macht bei Machiavelli. So hat Hannah Arendt festgestellt, dass Brecht unisono mit Machiavelli bilanzierte, dass der, der politisch agieren wolle, lernen müsse, nicht gut zu sein; eine zweideutige, oft missverstandene Haltung.

Sie zeigt in zahlreichen Texten: Die Quintessenz des Dramas Der gute Mensch von Sezuan ist etwa, dass die mitfühlende Protagonistin Bedürftigen finanziell hilft, bis der Bedarf über ihre Ressourcen hinauswächst und sie gezwungen ist, ein Alter Ego in Form ihres geizigen, gefühllosen Onkels zu erschaffen, um bestehen zu können. Der dramatische Konflikt bei Brechts Stücken, so Arendt, ist, dass die, die Mitleid haben, nicht gut sein können, beim Weltverbessern. Dazu passen erneut Verse aus der Dreigroschenoper: „Ja da kann man sich doch nicht einfach hinlegen,/ Ja da muss man kalt und herzlos sein.“

Noch krasser, aber dafür weitgehend verfehlt, schilderte Brecht die Notwendigkeit zur Schlechtigkeit, um die Welt politisch zum Guten zu wenden, in seinem Lehrstück Die Maßnahme, in dem ein moralisch einwandfreier Revolutionär durch sein Mitgefühl der Partei schadet und vier seiner Genossen ihm vorspielen und überzeugen, warum er nicht gut sein darf, um Gutes zu erreichen, sondern – und hier führt er auf wenigen Seiten das epische Theater und dessen Ideal des kritischen Denkens ad absurdum! – der Partei, die tausend Augen habe, folgen müsse, um als Teil dieses organischen Apparates revolutionär die Welt zu ändern. Ergo wird der Genosse hingerichtet. Auch beim posthum publizierten Buch Me-ti wird der gute Mensch an die Wand gestellt, aber wegen seinen Verdiensten „Und guten Eigenschaften/ An eine gute Wand und dich erschießen mit/ Guten Kugeln guter Gewehre und dich begraben mit/ Einer guten Schaufel in guter Erde“.

Brechts Werk hat einige machiavellische Momente, jedoch ohne in eine krude, essenzielle Machtpolitik zu verfallen, sondern um unmachiavellistisch die Welt zu verändern – ob es sich um die säkulare Politik als öffentliche Form des Kampfes, ob es sich um die opportunistische Konformität gegenüber bestehenden, übermächtigen Machtzuständen, ob es sich um ein pessimistisches Menschenbild oder um die Notwendigkeit zur Schlechtigkeit im politischen Agieren handelt. Dieses Teilmachiavellische, aber Nichttegoistische bei Brecht kann für die marxistische Theorie und Praxis im Nachhinein die neuzeitlichen Revolutionen – aber nie die meist ebenso inhumane postrevolutionäre Phase – partiell legitimieren. Solche Ambivalenzen – schlechte Taten zur Besserung der Welt – passen auch sehr gut in die Konzepte der Verfremdung im epischen

Theater, da solch offensichtlich befremdliche Stellungnahmen zum kritischen Hinterfragen förmlich einladen. Jedoch darf das Nichtegoistisch-Machiavellistische nicht übertrieben werden, wie Brecht in der Maßnahme, sodass man sämtliche Entscheidungen und Verantwortungen auf eine löwenstarke (und vielleicht auch fuchsig-schlaue) Partei abwälzt. All dies pointiert das Gedicht An die Nachgeborenen brillant: Dort stellt das lyrische Ich fest, dass es die Ungerechtigkeit zu bekämpfen suche und dabei auch roh werde. Das poetische Fazit, als Appell an eine (bis heute fiktive) reziprok-solidarische Generation, lautet:

„Ihr, die ihr auftauchen werdet aus der Flut

In der wir untergegangen sind

Gedenkt

Wenn ihr von unseren Schwächen sprecht

Auch der finsternen Zeit

Der ihr entronnen seid.

[...] Ach, wir

Die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit

Konnten selber nicht freundlich sein.

Ihr aber, wenn es soweit sein wird

Daß der Mensch dem Menschen ein Helfer ist

Gedenkt unsrer

Mit Nachsicht.“

Philip J. Dingeldey, Jahrgang 1990, studiert an der Universität Erlangen-Nürnberg Geschichte und Politikwissenschaft. Daneben ist er als Literat und Publizist tätig. Von ihm geschriebene Essays, Gedichte und Prosa wurden in Anthologien und renommierten Medien, wie Die ZEIT, Hohe Luft etc. veröffentlicht. Von ihm liegen in Buchform vor: Die Kurzgeschichtensammlung „Koitus mit der Meerjungfrau“ (2012, Verlag H.-P. Bungert), der Lyrikband „Afterrauch und Todesesser“ (2012, united p.c.) und das Sachbuch „Aufgewachsen in Nürnberg in den 40er und 50er Jahren“ (2013, Wartberg Verlag).

Verwendete Literatur:

Abensour, Miguel: La Démocratie contre l'état. Marx et le moment machiavélien, Paris 2004.

Arendt, Hannah: Menschen in finsternen Zeiten, München/ Zürich 2012.

Brecht, Bertolt: Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, 31 Bde., herausgegeben von Hecht, Werner et al., Berlin/ Frankfurt a. M. 1998.

King, Ross: Machiavelli. Philosopher of Power, New York 2007.

Machiavelli, Nicolló: Il principe/ Der Fürst. Italienisch/ Deutsch, herausgegeben von Rippel, Philipp, Stuttgart 1986.

Münkler, Herfried: Machiavelli. Die Begründung des politischen Denkens aus der Krise der Republik Florenz, zweite Auflage, Frankfurt a. M. 1990.





Traben-Trarbach, Foto: Gabi Kremeskötter

Corinna Antelmann

Die Andere – Teil Eins

Sie lässt nicht locker, seit Tagen. Und seit Nächten. Bildet sich ein, mir ebenbürtig zu sein. Aber da hat sie sich geschnitten. Sie soll mir meine Präsenz bestätigen, weiter nichts. Basta. Komm raus, wenn du dich traust!, schreie ich und erschrecke über die Wut, die meine Stimme versengt. Sie richtet sich gegen die Eine, immer nur gegen sie: Aber vergiss nicht: Ich war vor dir da. Ich bin einzig, kapiert?

Sie schweigt, aber sie verfolgt jeden meiner Schritte, ich weiß es. Und mir kommen diese Geschichten in den Sinn, von Spiegelbildern, die lebendig werden und dergleichen, aber das fällt unter die Rubrik Phantastik und interessiert mich nicht. Wohl aber interessiert mich die Dreistigkeit, mit der sie vorgibt, ein gewöhnliches Spiegelbild zu sein, doch kaum drehe ich mich um, macht sie sich selbständig und degradiert damit mich bis hin zur Gewöhnlichkeit. Aber nicht mit mir. Ich bin etwas Besonderes. Sie haben mich Katharina genannt, Katharina, die Große, und das allein zeugt bereits von einer gewissen Größe, oder etwa nicht? Katharina heiße ich, hörst du? Überleg dir lieber, mit wem du es aufnehmen willst!

Ich hingegen überlege lieber nicht, wie sie wohl heißen könnte.

Ein stiller Zweikampf tobt in meinem Studierzimmer, denn tatsächlich schreie ich allein mit der Stimme meiner stummen Befürchtungen. Nie werde ich ein Wort an sie richten, darauf wartet sie ja nur. Sobald ich mit ihr zu sprechen begänne, gäbe ihr das die Bestätigung, tatsächlich zu existieren, und das ist es vermutlich, was sie will. Es gibt sie aber nicht: Nichts anderes macht den Spiegel als das Spiegeln, hat irgendein schlauer Kopf einmal gesagt, ja, so belesen bin ich, denk nur, und nun schau dich selbst an: Buchstaben in Spiegelschrift, da kannst du kaum behaupten, du wüsstest Bescheid.

Ich beuge mich über meinen Schreibtisch, das edle Stück. Er ist aus alter, deutscher Eiche gezimmert und könnte Leibniz gehört haben oder Goethe, dem Einzigartigen, der sich nicht einmal im Traum infrage stellen ließe. Schon gar nicht von jemandem wie Thomas Bernhard, der in ihm ja immer nur den Schrebergartendichter gesehen hat. Aber jemandem wie Bernhard (und mir sowieso) hätte Goethe einfach den Rücken zugekehrt. Hätte den Schreibtisch herumgewuchtet und sich gedacht: Lass den Ösi nur schwätzen, den armen Wicht.

Auch ich wuchte meinen Schreibtisch herum, so dass er auf die rechte Ecke des Zimmers zeigt, zur hinteren Wand. Eine Anordnung, die meinen Geist beschränken wird, aber sei's drum, Hauptsache, ich habe den Spiegel im Rücken. Mein Hinterteil ist alles, was ich ihr zeigen werde, und zwar sofort und, ich gestehe es, mit Genugtuung. Dann widme ich mich wieder meinen Studien: Das Subjekt ist ein Subjekt ist ein Subjekt. Ein denkendes Ich. Ja. Ein handelndes Ich. Manchmal. Spiegeln aber ist, wenn das Wort erlaubt ist, ein passives Tun. Hast du gehört, Fräulein Aktiv-sein-wollen?

Sie zeigt mir die lange Nase, findet obendrein, dass ich über die Maßen geschwitzt habe beim Umwuchten des Möbelstücks, ja, rümpft sogar eben diese Nase ob des scharfen Geruchs, den meine Achseln verströmen; ich rieche es selbst. Hält mich wohl für schwächlich. Es stimmt, ich bewege mich wenig und meine Kondition lässt dementsprechend zu wünschen übrig.

Ich stehe auf und gehe zum Herd mit den alten Elektroplatten, die mit schwarzer Schuhcreme aufpoliert worden sind, vermute ich jedenfalls. Als ich ihn das erste Mal benutzt habe, sind Dämpfe emporgestiegen, und nachdem sie sich wieder verzogen haben, blieb eine rostige Farbe zurück.

Ich setze Wasser auf, um mir einen Filter-Kaffee zu machen. Der wird mich munter machen, denn tatsächlich haben mich die Ereignisse der letzten Zeit leicht erschöpft. Erschöpft?, meine ich ihr Höhnen zu hören, auf das sie noch ein seltsam gackerndes Gelächter setzt, und also wirbele ich herum, um ihr mit meinen bloßen Händen eins über den Kopf zu ziehen. Aber wie immer, wenn meine Wut mit mir durchgeht, verletze ich mich selbst. Die Spiegelscheibe ist hart, meine Faust weich, und der Schmerz wird über die Knöchel hinauf hinter meine empfindsame Denkerinnenstirn gepumpt. Das tut weh. Was habe ich mir nur dabei gedacht, die geballte Hand auf den Spiegel zu rammen, dort ist nur mein Gesicht.

MEIN Gesicht, dass du dir ja nichts einbildest, liebe Dame!

Aus dem schäbigen Kühlfach hole ich jetzt ein Coolpack heraus. Sogleich nutzt sie den Augenblick und grinst mir in den Rücken hinein. Wie soll ich arbeiten bei dem Gefex? Das ist ihr gleichgültig, der Anderen. Sie ist verrückt. Oder auf jeden Fall hinterhältig.

Ich nehme mir einen Becher schlechten Kaffee, den Rest kippe ich in die Thermoskanne, deren Silberbelag von außen abblättert. Ungenügend aufgeputscht dämmere ich weiter durch meine Bücher und versuche alle paar Minuten, mein übermütiges Abbild auszutricksen. Aber jedes Mal, wenn wir uns anschauen, macht sie ein Engelsgesicht, das mir irgendwie bekannt vorkommt. Ich versuche es mit einer wütenden Grimasse. Sie kann auch das. Nur überzeugender, aber so darf ich nicht einmal denken. Ich mache ein Experiment, tue, als ginge ich zurück in die Konzentration, und erst nach einer Stunde unentwegten, stillen Lesens, drehe ich mich abrupt um und schaue sie an. Und da sehe ich es: Sie hat gerade erst den Mund zugeklappt. Auf ihrer Oberlippe glänzt ein Rest Spucke. Mit wem oder was in aller Welt redet sie? Sie ist allein, wie ich. Und wenn nicht und wenn doch?

Wenn wenigstens mein Nachbar klingeln würde, aber der schläft immerzu und erholt sich von einer seiner Techno-Partys. Ich nehme eine Zigarette und puste ihr absichtsvoll den Rauch in die Augen. Auch sie pustet ihn mir in die Augen, und ich spüre, wie er in mich hineinkriecht, aber natürlich, er stößt an die Spiegelfläche und wird auf mich zurückgeworfen. Alles fällt auf einen zurück, ist es nicht so, überlege ich und gebe mir Recht, auch wenn mir niemand einfällt, auf den der Ausspruch zurückzuführen wäre.

Ich rauche, sie raucht, wir rauchen. Soweit, so gut. Aber als ich die Glut ausdrücke, weil die Nacht mich überrascht hat, und ich aufstehe, um in der Dunkelheit zum Bett hinüber zu taumeln, bleibt sie stehen und grinst solange, bis ich den Lichtschalter gefunden habe, den ich kaum zu drehen vermag, so weh tun meine Knöchel von dem vergeblichen Schlag. Und plötzlich steht auch sie am Lichtschalter, schnell ist sie, während ich mir die Handgelenke reibe, da ich mir eine Sehnenscheidenentzündung zugezogen haben muss.

Und was ist mit dir?, frage ich, immer hübsch gesund, unversehrt und trallala, nehme ich an?

Ich spüre die Überlegenheit, mit der sie meinem Stumpsinn lauscht. Lass sie schwätzen, das dumme Ding, so höre ich ihre Gedanken bis hierher. Bis in dieses Zimmer. Über die Grenze hinaus. Ich trete näher an den Rahmen heran; sie kommt mir entgegen. Als ich die Spiegelfläche betaste, fällt mir dieser alte Filmstreifen von Cocteau ein, da hat Jean Marais einfach seine Hand ausgestreckt und ab: Hinein in den Spiegel, in andere Gefilde, womöglich in Quecksilber. Ich finde das grundsätzlich gut. Wichtig. Interessant. Seinen Horizont erweitern, woanders hingehen als üblich. Aber hinter den Spiegel?

Ich lasse sie stehen, denn ich habe Hunger. Das Einzige, was ich finden kann, ist eine einzelne Scheibe altes Knäckebrötchen. Ich krame einen Rest ranzige Butter hervor und verteile sie träge. Mit dem Schlaf wird es heute nichts werden, denn so müde ich auch bin, ich darf sie auf keinen Fall aus den Augen lassen. Vom Wachen zum Schlafen, das ist ein Zustand, den sie möglicherweise zu nutzen versteht. Und mir fällt ein Zitat von Jorges Luis Borges ein: Wenn wir, während wir

hier wachen, wir woanders schlafen... oder so ähnlich, und ich denke: Genau, und während ich schlafe, wacht sie und überlegt, wie sie mich töten könnte, damit sie einmalig wird, denn diese finsternen Gedanken hegt sie doch, wenn sie mein Spiegelbild ist, und ich sie also besser kenne als sie sich selbst. Und ich nehme das Messer, mit dem ich gerade die Butter auf das Knäckebrot schmieren wollte, richte es gegen den Spiegel und mache: Buh, während ich nach vorn stoße.

Sie zuckt nicht einmal mit der Wimper.

Dass ich bereit wäre, jemanden zu töten, nur, um mich nicht infrage stellen zu lassen, wer hätte das gedacht. Aber denk mal an Leibniz und seinen metaphysischen Erklärungsversuch der Unvergleichlichkeit: Gott hat nicht gewollt, dass es zwei Substanzen gibt, die hinsichtlich aller ihrer inneren Eigenschaften übereinkommen. Jawohl.

Warum das so sein soll, weiß ich nicht.

Das Knäckebrot in der Hand, gehe ich zurück zu meinen Büchern. Neben Leibniz liegt das wabbelige Coolpack. Ich trage es zurück zum Eisfach; sicher werde ich es noch einmal brauchen, solange ich mich im Krieg befinde. Als ich es zwischen die Eisverkrustungen schiebe, entdecke ich ein vereistes Gebilde, das unter Umständen die Linsensuppe vom letzten Jahr sein könnte. Ich ziehe das Tupperteil aus seiner vertrauten Umgebung und versuche, es unter dem Wasserhahn soweit anzutauen, dass ich erkenne, was es tatsächlich ist und ob überhaupt etwas. Der Hunger schert sich nicht darum, was ich will oder nicht will. Die Freiheit des Willens hat seine natürliche Grenze, ob ich nun finde, dass Essen unnötige Zeitverschwendung sei oder Goethe ein Schrebergartendichter: Ich gehöre gefüttert.

Wie steht es mir dir, musst sicher nie so etwas Profanes tun wie essen oder schlafen, was?

Wenn das stimmt, dann würde das letztendlich tatsächlich bedeuten, dass sie mir überlegen ist, dieser durchschnittlichen Katharina, die Nahrung in sich aufnehmen muss und aufs Klo gehen, sprich: dem Kreislauf des Lebens unterworfen ist, den Grenzen des Körpers und des Daseins.

Das käme dir gerade recht.

Es gibt die Technik, um zum Mars zu gelangen, die Möglichkeit, ein Herz in einen anderen Menschen zu pflanzen und das Wissen, einen Menschen zu klonen, aber essen müssen wir noch immer, denke ich, und hake mich an der Vorstellung fest, geklont werden zu können.

„In was für einer Welt leben wir, was meinst du?“, frage ich sie, und jetzt frage ich laut, und das macht mir Angst, denn ich wollte sie doch ignorieren. Das gesprochene Wort kreiert Wirklichkeit, ist es nicht so? Und Kommunikation ein Gegenüber. Die Katharina vor den Spiegeln, das bin ich. Katharina im altmodischen Kämmerlein mit Internetanschluss. Hinter dem Spiegel aber, da geht es anders zu. Ich frage mich, in was für einer Welt sie wohl wohnt. Ob es dort Internet gibt. Ich denke, bis dorthin ist der Fortschritt bestimmt noch nicht gedungen. Die Zeit wird stehen geblieben sein, vielleicht, nachdem Oscar Wilde Bildnisse hat lebendig werden lassen. Oder erst, nachdem die Bilder gehen gelernt hatten, um Schauspieler durch Spiegel marschieren zu lassen. Weiter auf keinen Fall.

Woher ich das weiß? – Keine Ahnung, frag nicht so blöd. Dort hinter dieser Scheibe, da muss der Lauf der Dinge doch verzögert zu dir gelangen. Denk an die DDR. Stimmt doch: Zieh eine Trennscheibe zwischen zwei Wirklichkeiten, und die eine schreitet vorwärts Richtung Zukunft und die andere eben nicht. Ich grinse, weil ich weiß, der Vergleich hinkt, aber ich fühle meine Überlegenheit zurückkehren, mit der ich obendrein in der Lage bin, den Topf aufzusetzen, und sie gleichsam zwingt, es mir nachzutun. Dann schütte ich das Etwas wie Linsensuppe hinein, das ich nicht essen werde. Ich sollte einkaufen gehen, aber nachts haben alle Geschäfte geschlossen; außerdem kann ich ihr unmöglich die Herrschaft über das Zimmer lassen.

MEIN Zimmer wohlgemerkt. Solange ich sie halbwegs im Blick behalte, ist sie meinen Bewegungen ausgeliefert.

Ich habe keine Angst vor dir, denk das bloß nicht!

Im Gegenteil schiebe ich meinen Stuhl jetzt so, dass wir einander gegenüber sitzen, während ich endlich das Knäckebrot esse, das nach Mehlwürmern schmeckt, während das Etwas auf dem Herd seinen Aggregatzustand ändert.

„Schmeckt es dir, Süße?“, frage ich lauernd und wähle bewusst diesen verniedlichenden Ausdruck, um sie herabzuwürdigen.

Was bin ich für ein gehässiger Mensch.

Nach dem Knäckebrot kommt mein Hunger erst richtig in Schwung. Aber auch sie sieht nicht glücklich aus. Und müde bin ich inzwischen zum Umfallen. Ich trinke einen weiteren Kaffee aus der Thermoskanne und kippe zusätzlich die Pillen vom Nachbarn darauf, dem Techno-Freak, der so sehr Klischee ist, wie es nur die Wirklichkeit erlaubt. Er versucht schon seit längerer Zeit, mich zu bekehren, gibt mir rote und gelbe Pastillchen, um mich aus meinem Papier herauszuholen, wie er sagt. Und meint dabei meinen papierenen Kopf. Er ist nett, aber die Musik, die er hört, furchtbar, und die Pillen unheimlich, weshalb ich sie bisher nie angerührt habe. Aber sie, natürlich: sie! bringt mich dazu, das Unheimliche auf mich zu nehmen. Was machst du mit mir?

Ich bin ja selbst schuld, mich von einem Abbild zu Handlungen verleiten zu lassen, die nicht die meinen sind: Hörst du? Nicht die meinen!

Und ich beschließe, sie doch lieber wieder zu ignorieren. Ich werde schlafen und den Spiegel ruhen lassen. Oder wachen, je nachdem, mir egal. Soll sie ihr eigenes Leben führen. Hinter meinem Rücken, mich kratzt das nicht. In meiner mir eigenen Art, die niemand sonst teilt, niemand, niemand, bin ich imstande, dem Kleinmut zu trotzen.



Corinna Antelmann, geboren 1969 in Bremen, lebt heute mit ihrem Mann und zwei Töchtern in Linz/Österreich. Nach ihrem Studium (Film, Literatur, Musik, Psychologie) an der Universität Hildesheim hat sie zunächst in der Theaterwerkstatt Hannover gearbeitet, bevor sie als Head-Autorin zur Trickcompany Hamburg wechselte. Neben beratender dramaturgischer Tätigkeit ist Corinna Antelmann als freie Prosa- und Drehbuchautorin und Dozentin für Storytelling tätig. Sie hat zahlreiche Stipendien erhalten und bereits veröffentlichte Romane und Kurzgeschichten sind mehrfach nominiert worden. 2013 wurde Corinna Antelmann der Frau-Ava-Literaturpreis verliehen. 2014 werden ihre Romane DER RABE IST ACHT (mixtvision Verlag) und Vier (Septime Verlag) erscheinen.

rowohlt





Foto: Rolf Krane



Felicitas Göbel ist Architektin, Sprach-LRS –und Lesetrainerin und Theaterpädagogin in Einem. Sie initiierte und gründete 2011 den Verein Lesen & Kultur für alle e.V. in Frankfurt am Main, dessen Ziel die Stärkung der Lesekompetenz ist. Dies erreicht der Verein über ein Lesetraining nach dem Warnke Verfahren und die Motivation zum Lesen über Kreative Projekte, wie Lese- und Schreibwettbewerbe für Kinder und Jugendliche, Kreatives Schreiben, Szenisches Lesen und Theaterpädagogik.

Weiterhin initiierte sie ein Buchprojekt: „Hinter meinem Augenlicht“, welches bundesweit sehbehinderte und blinde Menschen aufruft, ihre Sichtweise des Lebens in eine Kurzgeschichte an sie zu schicken. Hierbei geht es um die Frage: „Was sehen „nicht sehende“ Menschen, was sehenden Menschen entgeht?“

Näheres dazu finden sie auf der Homepage: www.hinter-meinem-Augenlicht.de

Konrad Prissnitz

nachtbar in not

(für elena)

was treff ich so für leute in der bar?
wo treff ich die, wo ich nicht war?
wie treff ich die nicht sonderbar?
wann trifft der sprache punkt mich vorm fauxpas?
die gehen mir schon so was von am nerv;
selbst wenn ich gläser brauch, mit gläsern werf,
bekomme ich kein bier mehr und verschärf
die schicken käsetoastbestellungen.

novembernebel, der den mai erlegt,
zieht schon im sommer auf (der nebel trägt
die flocken hinter sich; dezember fegt
das „ge“ aus allen schenken). nun erregt
auch noch ein monat aufsehn, spricht und schlägt
der tagung stundung auf, die mich verpflegt.

Konrad Prissnitz wurde 1974 in Wien geboren und lebt dort. Er studiert an der Universität für Angewandte Kunst am Institut für Sprachkunst. Sein Sonettband „wellness“ erscheint im März 2014 beim Sonderzahl-Verlag.

Die eXperimenta Trilogie

Im Oktober 2011 startete unser Magazin eine neue Rubrik mit dem Arbeitstitel „Die eXperimenta Trilogie“. In drei aufeinanderfolgenden Ausgaben stellen Dichterinnen und Dichter ihre bisher unveröffentlichten Gedichte vor. Brigitte Bee aus Frankfurt begann mit ihrer Trilogie. Diese Rubrik wird auch weiterhin fortgesetzt. Die eXperimenta Redaktion freut sich auf Ihre Einsendungen. Bitte schicken Sie eine Auswahl Ihrer Gedichte an: **redaktion@eXperimenta.de**

Außerdem benötigen wir eine Kurzvita und ein Foto. Bisher haben an der Trilogie teilgenommen: Brigitte Bee, Cornelia Becker, Gabi Kremeskötter, Maya Rinderer (A), Rafael Ayala Paèz (Venezuela), Bettina Radermacher, Marcela Ximena Vásquez Arácon (Chile) Ingrid Sachse, Ilona Schiefer und Cuti (BRAS).

www.eXperimenta.de

Aus dem Leben eines Pflichtbewussten

Er steht am Fenster, sieht die Zinnen, die Schornsteine, Zäune, Wege des Komplexes; unter ihm schießt Wasser in einem kalten Strahl aus dem Hahn ins Waschbecken, treibt in kleinen Wellen aufwärts, ein Glaskranz auf der Keramik, und rinnt in unsichtbarem Zyklon in den Abgrund; das Stampfen der Maschinerie pocht noch in seinen Ohren. Er beugt sich über das Becken, wäscht sich die Hände, das Gesicht: immer wieder. Er ist zu Hause, die Arbeit vorüber – vergessen ... Ein Blick in den Spiegel: rotgeäderte, tränende Augen ohne Glanz, eingefallene Wangen, schmale Lippen. Aber es muss ja sein, es muss! Das Land, die Familie, das Haus, die Zukunft: Früchte des Glückes des Starken! Darf er zweifeln? Keine Schwäche, niemals, das hat schon sein Vater immer gepredigt und er hat Recht gehabt! Zweifel ist Schwäche und steht dem Weib an oder dem Kind – nicht aber dem Mann!

Vorzwei Tagen hat er den Geburtstag der kleinen Lena vergessen: kein Drama, reine Sentimentalität. Tage zuvor hat er mit Magda noch Geschenke besorgt. An besagtem Morgen ist er einfach zur Arbeit, zu tief verstrickt in seine Gedanken. Als er abends spät nach Hause gekommen ist, hat seine Frau ihm Feuer gemacht; er hat sie angehört und – ist gegangen; während sein Geist zwanghaft die Zahlen, Statistiken, neuen Auflagen für den Betrieb durchging. Zu Hause gibt er sich normalerweise Mühe, zart, einfühlsam, respektvoll zu sein; auf der Arbeit ist er nie zart: nicht aus Boshaftigkeit, sondern aus Pflichteifer – und ja: Ungeduld. Doch diesmal sind ihm die Sicherungen durchgebrannt ob dieser dreisten Zurschaustellung des Undanks. Die tränenden Augen seiner Frau, ihre Anklagen, ihre Verzweiflung, sie haben ihn nicht wirklich tangiert, sind irgendwo abgeprallt, weit entfernt, an den Zäunen der Anlage, sind zwischen den Schornsteinen widergehallt, als Rauch, sich verlierend gegen die Sterne gestiegen. – Hat er sie überhaupt gehört? Ist er dort gewesen? Am nächsten Morgen erst hat er sich scheu entschuldigt, die Nacht überfällt ihn beinahe immer mit Reue: Einer falschen, traumartigen Reue, wie der Tag meist beweist – er bereut sie stets. Er wispert sein Mantra, und es lässt ihn vergessen, stählt ihn. Gerade jetzt, wo die Belastungen überhand nehmen, wo der Chef mit stetig neuen, stetig unerfüllbareren Aufgaben an ihn herantritt, das Personal immer schlechter wird, immer schwerer zu motivieren ist, hat er es bitter nötig. Manchmal weint er nachts, wenn er aus düsteren, bizarren Träumen aufschreckt. Seiner Frau ist es schon seit Längerem aufgefallen, dass er die Kinder nicht mehr umarmt, nicht mehr mit ihnen spielt, ihnen gegenüber einen beinahe förmlichen Umgang pflegt. Er selbst leugnet es, wenn sie ihn nach den Gründen fragt. Sein Umgangston ist rau, er spuckt die Worte geradezu heraus und seinem Gegenüber ins Gesicht; seine Frau ekelt sich und schweigt mehr und mehr.

Noch einmal wäscht er sich, dann dreht er das Wasser ab, legt sich ins Bett. Magda schläft schon – oder tut zumindest so.

Am nächsten Morgen kommt eine neue Lieferung; große Aufregung brandet durch Plätze und Hallen; Sortierung, Klassifizierung, Lagerung. Es ist immer dasselbe. Geschäftsmäßig und routiniert wird das beschädigte Material sogleich entsorgt. Er beaufsichtigt den ganzen Prozess. Was er fühlt? – Etwas wie Befriedigung: den Hauch, die Ahnung eines nahenden Endes. Es ist nicht Todes-, es ist Lebenssehnsucht: Er sehnt sich nach der Familie, nach der Ruhe und spürt nicht, wie ihn dieses Sehnen fester, fester an die Arbeit, an die Pflicht bannt. Er flüstert sein Mantra, schreit es an gewissen Tagen, dass die gesamte Belegschaft die Köpfe wendet, horcht; nur die Stumpfesten wundern sich. Seine Visiten und Inspektionen vollzieht er gewissenhaft bis ins letzte Detail, penibel, pedantisch – schließlich ist er überzeugt, einem höheren Zweck zu dienen: dem

Staat. Er selbst nennt sich nicht selten »hoch moralisch«, vorzüglich nach einigen Schnäpsen, die abends mechanisch einzunehmen er sich angewöhnt hat. Womöglich ist er es sogar.

Am Nachmittag begibt er sich wie gewöhnlich zu dem etwas abseits vom Komplex gelegenen Gehöft. Er sieht die Menschentrauben, die sich unter den blühenden Obstbäumen zusammendrängen, wie aufgescheuchtes Vieh. Die Wolken lichten sich; das weiße Fleisch strahlt in der vorbrechenden Sonne. Sie betreten die umgebauten Ställe, manche gefasst, andere wimmernd, kreischend; alle nackt, wie sie einst in diese Welt geschlittert sind: Frauen, Kinder, Kranke, Alte. Die Türe schließt sich, die Männer auf dem Dach leiten das Gas ein. Wenig später: ein erstickendes Geschrei hebt an, hält sich über einige Minuten, verstummt. Kein Jubel, die Männer stehen still, unbewegt, sich scheue Blicke zuwerfend. Die Tür wird geöffnet, die Ställe durchlüftet. Als das Sonderkommando die weißen, toten Leiber herausbringt, glüht das Herz des Kommandanten. Er schließt die Augen, wie zum Gebet, flüstert: »Meine Ehre heißt Treue!« und immer wieder: »Meine Ehre heißt Treue!«, und ist froh, dass man nun wenigstens um die Erschießungen herumkommt – zu viel Blut, einfach zu viel Blut ...

Florian Kugel wurde am 13. August 1985 in Koblenz geboren. Aufgewachsen ist er in Lütz, einem kleinen Ort in einem der zahllosen verträumten Seitentäler der Mosel. Nach der Mittleren Reife und einer erfolgreich abgeschlossenen Ausbildung zum IT-Systemelektroniker, hat er erkennen müssen, dass seine Neigungen ihn eher zum Geistigen als zum Praktischen zogen. 2008 erlangte er das Abitur auf dem zweiten Bildungsweg. Seit 2009 studiert er Philosophie und Germanistik an der Universität Trier – jene aus Liebe zum Staunen, diese aus Liebe zur Sprache.

Aus der eXperimenta Redaktion

Die nächste eXperimenta erscheint Anfang Februar.

Mit dabei sind unter Anderem

- Anna Kim Anatomie einer Nacht
- Sören Heim Ein Aufsatz
- Christian Zrenner Gedichte
- Philip J. Dingeldey Gedichte

Unsere Schwerpunktthemen in diesem Jahr werden sein:

Januar	Die weiße Ausgabe
Februar	SpiegelBild
März	KunstRaum
April	Die Grüne Ausgabe
Mai	WortBlüte
Juni	LiebesLied
Juli/August	Die Blaue Ausgabe
September	FernWeh
Oktober	Die rote Ausgabe
November	SinnSuche
Dezember	FeuerTanz

Wenn Sie zum Themenschwerpunkt SpiegelBild etwas beitragen mögen, freuen wir uns auf Ihre Einsendungen an

redaktion@experimenta.de





Foto: Rolf Krane

Monja Stiehl

Oman – ein Reisebericht

Oman – Modernes Märchenland, so steht es im Reiseführer. Ein Land der Gegensätze. 1001 Nacht – im 21. Jahrhundert. Gluthitze am Tag und nachts Kälte mit sternklarem Himmel. Nur einen Steinwurf entfernt hohe Berge und das lebenspendende Meer. Wer wird uns auf dieser Reise begegnen? Sindbad, Ali Baba oder nur einer der vierzig Räuber? Jetzt, so kurz vor dem Abflug spüre ich ein Kribbeln in den Zehenspitzen, kann es nicht erwarten, neuen Boden zu betreten, die fremdartigen Gerüche einzuatmen, mich satt zu sehen an den leuchtenden Farben, die würzigen Speisen zu probieren und den Rufen eines Muezzin zu lauschen.

Muscat – zählt zu den heißesten Hauptstädten der Welt. Sie liegt am Golf von Oman und wurde in den 1980ern vom Sultan Qaboos aufgehübscht. Dafür mussten viele historische Gebäude abgerissen werden. Schon während der kurzen Fahrt zum Hotel bekommen wir einen ersten Eindruck von ihrer Schönheit. Für unsere westlichen Augen entspricht sie den Kulissen alter Hollywood-Filme wie „Der Dieb von Bagdad“; abgesehen von den bunten Reklameschildern. Besonders stolz sind die Omani auf das Royal Opera House Muscat, deren Akustik internationale Künstler begeistert, die Orgel stammt aus Deutschland.

Unser erstes Highlight ist der Besuch der Sultan Qaboos Grand Moschee. Der riesige Gebetsraum ist wahrlich imposant, in blauen und türkisen Tönen gehalten. Er bietet Platz für bis zu zwanzigtausend Gläubige. In der Kuppel hängt ein acht Meter großer Kronleuchter. Trotz all seiner Pracht wirkt der Raum schlicht auf mich. Beeindruckt schreiten wir den Mittelgang hinunter. Der handgeknüpfte Teppich, der von 600 Frauen in vier Jahren maß genau gefertigt wurde, wird durch einen Läufer vor unseren nackten Füßen geschützt. Unser Reiseleiter liest uns eine Seite aus dem Koran vor. Dabei folgt seine Stimme der Jahrhunderte alten Melodie seiner Vorfahren, verleiht der für unsere Ohren fremdartig klingenden arabischen Sprache eine ungewohnte Sanftheit. Ich stelle mir vor, wie die Gläubigen sich hier versammeln und sich gemeinsam gen Mekka verneigen und ihre Stimmen sich zu einem melodischen Murmeln vermischen.



Grand Moschee Muscat, Foto: Susanne Berghäuser

Den Kopf voll mit diesen Eindrücken fällt es mir schwer, mich auf den nächsten Punkt unserer Reise einzustellen – ein Fischmarkt. Fein säuberlich gestapelt liegen die toten Fische auf den gefliesten Stufen, die als Verkaufsstand dienen. Ihre matten Augen glotzen mich an. Dahinter sitzen die Omani und schauen ähnlich desinteressiert. Wohlwissend, dass wir nicht zum Kaufen hier sind. Beim Erwerb eines Fisches folgt man vorgegebenen Regeln, es dauert eine gute halbe Stunde bis sich Käuferin und Händler über Qualität und Preis der Ware einig werden. Einblicke in die Kultur Omans gibt uns der nächste Stopp: Das Bait al-Zubair-Museum, welches in einem rekonstruierten Altstadtthaus untergebracht ist. Hier werden Schmuck, traditionelle Kleidung, Kunsthandwerk und Waffen gezeigt. Während wir davor stehen, ertönt der Ruf des Muezzins. Ich lausche, bedauere, dass ich seine Worte nicht verstehe. Weiß nur, dass er zum Gebet ruft. Unwillkürlich falte ich meine Hände.

Bei dem Besuch des Suks im Hafenviertel haben wir Gelegenheit, den Omanis im Alltag zu begegnen. Am Abend sind hier, neben uns Touristen, auch viele Einheimische unterwegs. Zuerst erhalten wir umfangreiche Informationen über Weihrauch, worauf man beim Kauf achten soll, wie man gute Qualität erkennt und die Vielfalt der Gerüche. Auch als Kaugummiersatz ist er einsetzbar – ich rate, davon Abstand zu nehmen. Wir schlendern durch die schmalen Gassen. Die Verkäufer preisen uns ihre Waren an – Tücher, Taschen, Silberschmuck, Gewürze. Fremdartige Gerüche steigen uns in die Nase. Selbst der Weihrauch riecht anders als Zuhause. Die Frauen tragen über der reich bestickten Röhrenhose bunte bis zu den Knien reichende Gewänder. Die der Männer sind meistens weiß, dazu tragen sie eine bestickte Kappe, die Kumma.

Ein weiteres Highlight ist die Übernachtung in einem Wüstencamp. Während der Fahrt dorthin sehen wir immer wieder Kamele. Vielen sind die Vorderbeine zusammengebunden. Im Allgemeinen sind sie sehr friedliebend. Zur Begrüßung strecken sie ihrem Gegenüber die Schnauze entgegen, die dieser dann wiederum mit seiner oder der Nase berührt. Ich habe es ausprobiert und muss sagen, dass das Kamel sehr vorsichtig war und gar nicht aufdringlich. Dieses Nasenküssen haben sich die Omanis als Begrüßungsritual unter Männern abgeschaut. Sobald sich die Nacht über die Wüste legt, füllt sich der Himmel mit unzähligen Sternen. Dazwischen sieht man Flugzeuge und Satelliten mit blinkenden Lichtern. Und ab und an eine Sternschnuppe. Eine eigenartige Ruhe senkt sich dann über die Wüste. Obwohl sie jetzt zum Leben erwacht. Zum Glück sind die Wüstenbewohner scheu und suchen nicht unsere Nähe. Morgens können wir an den Spuren im Sand ablesen, wer sich während unserer Nachtruhe ums Zelt herumgetrieben hat. Keine davon ist größer als ein paar Millimeter, was mich im Nachhinein beruhigt.



Wahiba-Wüste, Foto: Susanne Berghäuser

Bevor wir die Wüste verlassen, besuchen wir eine Beduinenfamilie. Hier tragen die Frauen Burkas. Das dient, laut unserem Reiseführer, dem Schutz der empfindlichen Hautpartien vor der Sonne und nicht, um sie vor den Blicken fremder Männer zu verbergen. Im Zelt sitzen Männer und Frauen getrennt. Ähnliches begegnet uns auf dem Frauenmarkt in Ibra. Ein bestimmter Bereich ist nur für sie abgetrennt und soll auch nur von Frauen betreten werden. Allerdings waren einige

Händler Männer. Entweder bröckelt die Tradition oder es gibt wie allorts Ausnahmen von der Regel.

Reichlich Zeit kann man in Oman auch in Festungsanlagen verbringen. Sie sind alle gut erhalten, wurden restauriert und bezeugen die grandiose omanische Lehmbackkunst. Dabei ähneln sie in ihrer Bauweise den europäischen Burgen. Allerdings wurde hier von den Zinnen nicht Pech auf Angreifer gegossen, sondern heißer Dattelsirup. Im Gegensatz zu dieser Pracht stehen die alten Lehmhöfe, die zusehends verfallen. Die Ruinen zeugen von vergangenen Zeiten. Heute hat jeder Omani Anspruch auf ein eigenes Haus. Das erklärt die zahlreichen Neubaugebiete, die rund um die Städte aus dem Boden gestampft werden.

Circa 3.000 Meter misst der höchste Berg des Landes, der Jebel Shams, und ist somit nicht nur geografisch ein Höhepunkt. Um ganz nach oben zu kommen, steigen wir auf Jeeps mit Vierradantrieb um. Die Straße ist nicht nur steil und eng, zum Teil ist es eine Schotterpiste. Für die grandiose Aussicht lohnt sich die Fahrt. Nicht umsonst wird das Wadi Nakhr, dessen Steilwände fast 1.000 m hinab fallen, der „Grand Canyon“ von Oman genannt.

Viehmarkt, Foto: Susanne Berghäuser



Freitag ist für die Muslime der Sonntag. Der Tag für gemeinsame Aktivitäten von Vater und Sohn. Während in westlichen Ländern dabei Sportereignisse im Vordergrund stehen, wird in Oman ein Viehmarkt besucht. Die Tiere, hauptsächlich Kühe und Ziegen, werden im Kreis herumgeführt. Jeder darf ein Angebot abgeben. Zwischen Muhen und Meckern hört man die Rufe der Bieter. Die Väter erklären ihren Söhnen gestenreich, woran man ein gesundes Tier erkennen kann. Dazwischen wir Touristen, die das bunte Treiben beobachten. Dabei habe ich das Gefühl, dass wir, wie das Vieh, begutachtet werden.

Natürlich waren das nur einige Eindrücke, die ich in Oman gesammelt habe. Erwähnen möchte ich noch die Gastfreundschaft. Jeden Tag wurden wir mindestens einmal zu Kaffee (mit Kardamom – köstlich) und Datteln oder anderen Süßigkeiten eingeladen. Die Städte sind auffallend sauber, obwohl man fast nie Mülleimer sieht. Dafür sahen die verlassenen Lehmhöfe und die Wüste teilweise wie Müllsammelplätze aus. Gewürze, Datteln, Nüsse und farbenfrohe Stoffe bekommt man in Hülle und Fülle zu günstigen Preisen. Für mich ein Traum und auf alle Fälle die Reise wert.

Monja Stiehl, geboren 1969 in Bingen. Hauptberuflich beschäftigt sie sich mit Zahlen, die Arbeit in ihrem Garten bildet dazu den perfekten Ausgleich. In ihrer Familie wurden schon immer Geschichten (nach-) erzählt. Diese Tradition möchte sie fortsetzen. Seit Oktober ist sie Studentin am INKAS-Institut.



Edgar Helmut Neumann

Ein Buch, das zur Nachdenklichkeit anregt

Peter Wiegel; Drachenspucke, ISBN978-3-937150-11-6

Debras-Verlag Konstanz 2013, 17,50 €

„Drachenspucke“ gab Peter Wiegel seinem im Debras-Verlag Konstanz erschienenen Buch als ahnungsheischenden Titel. 240 Seiten, die nacheinander Lust auf mehr machen. Auf den meisten Seiten steht etwas, was als Unterhaltung zu lesen ist. Das Buch ist wohl aber auch deshalb geschrieben, weil der Autor zumindest manchmal nachdenklich machen will. Auf irgendeiner Seite beispielsweise sagt er uns, dass Menschen zu viele überflüssige Ängste haben, um uns gleichzeitig zwischen den Zeilen mitzuteilen, dass wir gelegentlich zu furchtlos mit etwas umgehen.



Seine Geschichten beginnt er mit der Frage, was ein Mensch denn sei. Immanuel Kant fand ich im Buch nicht zitiert, aber dass der Mensch ein Geschöpf der Mitte ist, weil man nicht weiß, was vor ihm war und was nach ihm kommen wird, das stellt sich in überraschenden Entwürfen von vielleicht Möglichem und wahrscheinlich Unmöglichem immer wieder dar.

Peter Wiegels Homepage teilt uns sehr viel über diesen Menschen mit und lässt uns auch mit vielen Fragezeichen einfach sitzen. Sein Buch „Drachenspucke“ vermittelt uns viele Phantasien dieses Autors, dem anderweitig überragende Fähigkeiten bescheinigt sind und dem hiermit dann noch viel mehr bescheinigt ist. Müssen wir nicht wirklich auf unseren Nachwuchs Acht geben, dass er nicht zu Cybermenschen mutiert, basteln nicht schon Unermüdliche an Interface-Beziehungen, wird im Fernen Osten nicht schon bald der stimulierende Online-Kuss serviert? Auch deutsche Studenten arbeiten an ferngesteuerten Orgasmen. Die Cyberseksucht ist bereits ein lexikalischer Begriff.

Peter Wiegel geht es offensichtlich aber nicht um den erhobenen Zeigefinger sondern um eine amüsante Unterhaltung mit Nebeneffekten. Es wäre nicht fair, zu viel über den Inhalt des Buches zu verraten. Mir gefallen alle zehn Geschichten, einige natürlich mehr als die anderen. Besonders interessant finde ich eine Transgender-Beziehung, deren Unwirklichkeit man gerne in eine baldige Wirklichkeit umwandeln möchte. Dieses Märchen wird aber so bald nicht wahr werden.

Meine Lieblingsgeschichte ist die letzte des Buches, man möchte fast sagen, ein utopisches Dornröschen-Märchen ohne böse Hexe sondern mit einem liebenden Vater. Dabei stellt sich mir die Frage, ob im Zeitalter von Klonen usw. und Einfrieren dieser Traum denn so weit weg sein muss.

Als Albrecht Ludwig Berblinger 1810 seinen flugfähigen Gleiter der Öffentlichkeit vorführen wollte, stürzte er damit in die Donau und wurde verlacht. 1986 hat dann jemand nachgewiesen, dass dieses Gerät wirklich flugtauglich gewesen ist. Solche Nachrichten wecken in uns Gefühle, wie sie der eine unter uns in jugendlichen Jahren beim Lesen mancher Geschichten von Jules Vernes, andere in späteren Jahren bei Romanen von Karl Herbert Scheer oder seiner in- bzw. ausländischen Autorenkollegen empfunden haben mag. Als ich jetzt Peter Wiegels „Drachenspucke“ las, dachte ich unwillkürlich an Leonardo da Vincis Entwurf eines Flugapparates, worüber heutzutage niemand lächelt sondern staunt. Ich will damit keinesfalls mutmaßen, dass Wiegels Phantasien, die absolute Science Fiction sind, einmal Realität werden könnten. Mir scheint das meiste eher

völlig unwahrscheinlich. Doch wie oft schon ist an „Die Reise von der Erde zum Mond“ erinnert worden, wobei eine Landung der Menschen auf dem Erdtrabanten für Jules Vernes selbst damals noch eine absolute Unglaublichkeit gehabt haben dürfte. Vielleicht kommt es ja nur auf die Intentionen in solchen Tagträumen an. Solche Tagträume müssen ja nicht immer Wunschgedanken sein, sie haben- wie schon bemerkt - ebenso oft einfach warnenden Charakter.

Manchmal gelingt dem Menschen aber ein visionäres Vorausdenken, das keineswegs den mehr oder weniger festen Glauben an mögliche Realisationen oktroyieren will. Soviel zu meinen abschweifenden Gedanken, die mich beim Lesen von Peter Wiegels „Drachenspucke“ befielen ohne dass ich mich ihrer erwehren wollte.

2013 sind diese zehn SF-Geschichten wissenschaftlich, technisch und moralisch schlichtweg Utopie. Wer weiß heute, was dreizehn Jahre vor der nächsten Jahrtausendwende sein wird? Aber ist es nicht doch bezeichnend, dass man solche Gedankenspaziergänge schildert, bevor man auf seinen persönlichen Lesegenuss zu sprechen kommt? Um dem Leser gegenüber fair zu bleiben, habe ich sie hier dann doch lieber hintenan gestellt.



Edgar Helmut Neumann kam 1947 in Saarlouis zur Welt und hat rund drei Jahrzehnte als Redakteur gearbeitet. Er lebt jetzt in Saarbrücken, wo er mit seiner Frau Inge Noell in ihrem gemeinsamen Atelier ihren Ambitionen als Maler nachkommt. Nach seinem Fünfzigsten musste er seinen Beruf aus gesundheitlichen Gründen aufgeben. Aus dem einstigen Journalisten wurde ein Maler und Schreiber. Weil er das Schreiben nicht sein lassen kann, verfasst er ab und an ein Gedicht. Manchmal entstehen die Zeilen zu einem Bild, das er gemalt hat.

www.edgarhelmutneumann.de



Mosel, Foto: Gabi Kreneskötter





Foto: Rolf Krane

Skuli Björnssons Hörspieltipp

Dubliner 1

Die Schwestern / Eine Begegnung

BR 2 – Samstag, 4. Jan 2014, 21:00 Teil 1/3

James Joyce

Die Toten

Regie: Ulrich Lampen

Übersetzung: Dieter E. Zimmer

Die Toten ist die umfangreichste Erzählung und der Schwerpunkt des Erzählzyklus Dubliner. In vielen äußerst detailliert beschriebenen Stimmungsumschwüngen erfahren die Figuren, wie dünn und brüchig der freundschaftliche Firnis ihrer unausgeloteten Beziehungen wirklich ist. Gabriel Conroy und seine Frau sind lang erwartete Gäste auf dem jährlichen Ball der Jungfern Morkan. Gabriel ist der Lieblingsneffe von Miss Kate und Miss Julia. Die beiden Tanten fühlen sich durch seine Anwesenheit geschmeichelt und beruhigt. Gabriel hingegen betritt das Geschehen mit gemischten Gefühlen, lässt keinen Fettnapf aus und wird schließlich unsicher, ob seine Rede, die er für den Abend vorbereitet hat, angemessen ist. Bei einer Quadrille wird er von Miss Ivors, einer alten Bekannten aus Schulzeiten, wegen

einer literarischen Spalte für den Daily Express zur Rede gestellt. Sie bezeichnet ihn als Westbritten und stellt ihn vor den anderen Gästen bloß. Gabriel würde am liebsten das Haus verlassen und in der verschneiten Winterlandschaft spazieren gehen. Stattdessen beschließt er, sich in seiner Rede gegenüber Miss Ivors Genugtuung zu verschaffen. Nach Tanz und Klaviervorspiel von Mary Jane auf dem Ball der

Jungfern Morkan setzt sich die Gesellschaft zu Tisch. Einzig Miss Ivors bricht auf, mit der Entschuldigung dringend nach Hause zu müssen. Darüber grübelnd, ob er den plötzlichen Aufbruch von Miss Ivors zu verantworten hat, wird Gabriel aufgefordert, die Gans anzuschneiden, was ihn ablenkt. Nachdem Nachtisch und Obst serviert wurden, kehrt Ruhe ein. Es ist Zeit für Gabriels Rede, die eine liebevolle Lobeshymne auf seine Tanten und ein voller Erfolg ist. Der Ball nähert sich seinem Ende und die Leute brechen nach und nach auf. Die Letzten, die sich verabschieden, sind Gabriel, seine Frau Gretta, der Tenor Mr. D'Arcey und Miss O'Callaghan. Da keine Droschke mehr aufzutreiben ist, beschließen sie gemeinsam ein Stück den Quay entlang zu spazieren.

Die Erzählung Die Toten zählt zu den wichtigsten Texten von James Joyce. Sie trägt starke autobiografische Züge. Ein Familienfest dient als Kulisse menschlicher Begegnungen, vor der Einsamkeit, Ängste, Selbstzweifel und Sehnsüchte der

Einzelnen zum Vorschein kommen. Nach dem Fest spazieren Gabriel und seine Frau Gretta ein Stück am Quay entlang.

Radio Tatort:

Wilde Tiere von Walter Adler

Xaver Finkbeiner sieht sich einem bösen Verdacht ausgesetzt. Er soll vor Jahren einen mutmaßlichen Entführer unter Folterandrohung zum Reden gezwungen haben. Das jedenfalls scheint das plötzlich aufgetauchte Tonbandprotokoll eines alten Verhörs zu belegen. Finkbeiner ist mit den Nerven völlig runter. Auch Nina Brändle ist fassungslos. Soll und kann sie ihrem suspendierten Kollegen helfen?

Finkbeiner und Dr. Tod

Die Ermittlungen gegen eine Tierimport-Mafia muss sie, mehr schlecht als recht, ohne ihn betreiben. Da entdeckt Nina eine Spur, die Finkbeiners Fall in eine völlig neue Richtung lenkt. Herzog recherchiert, der berüchtigt war für seine Menschenexperimente. „Dr. Tod“ nannten ihn die Häftlinge in Mauthausen. Trotzdem konnte der Nazi-Verbrecher bis in die 60er- Jahre als angesehener Arzt in Baden-Baden praktizieren. Als man ihn endlich enttarnte, tauchte er völlig überraschend unter. Stand Finkbeiner etwa kurz davor, ein altes Rätsel zu lösen? Und könnte ihn das in seinem eigenen Fall rehabilitieren?

Der Autor



Walter Adler ist bekannt für opulente Produktionen von Hörspielen. Walter Adler, geboren 1947, studierte an den Schauspielschulen Bochum und Berlin. Seit 1971 arbeitet er als freier Autor und Regisseur für Hörspiel und Theater. Er wurde mehrfach preisgekrönt. Zuletzt erhielt er 2013 den Geisendörfer-Preis für die Inszenierung des Hörspiels „Oops, Wrong Planet!“.

Radio Tatort im Web

Alle Radio Tatorte sind nach der Ausstrahlung vier Wochen lang unter www.RadioTatort.ard.de kostenfrei on-demand nachzuhören oder auch herunterzuladen – aufzurufen auch auf dieser Seite.

Seidenbach im Odenwald, Foto: Rüdiger Heins



Leipziger Buchmesse

Eigene Manga-Comic-Convention

Vom 13. bis 16. März 2014 findet erstmals die Manga-Comic-Convention (MCC) in Leipzig statt. Als erste Themen-Veranstaltung des Jahres präsentiert sie die Neuheiten, Trends und Aktionen rund um Anime, Manga, Comic, Cosplay, Mode und Zeichenzubehör. Mit der direkten Anbindung an die Leipziger Buchmesse sorgt die Veranstaltung für ein breites Publikum. So sind Manga-Fans aber auch neugierige Buchmesse-Besucher herzlich eingeladen, die Manga-Comic-Convention gemeinsam zu erleben.

„In den letzten Jahren ist das Interesse an Manga, Comic, Cosplay & Co kontinuierlich gewachsen. Allein 2013 hatten wir mehr als 60 Verlage, Hersteller und Händler im Bereich Manga und Comic auf der Leipziger Buchmesse“, erklärt Oliver Zille, Buchmessedirektor und zugleich Direktor der Manga-Comic-Convention. „27 Prozent der Buchmesse-Besucher – und damit mehr als 45.000 – gaben an, sich für diese Themen besonders zu interessieren. Um dieser Begeisterung, den Fans und ihren Wünschen gerecht zu werden, haben wir nun die Manga-Comic-Convention ins Leben gerufen – nicht nur mit mehr Produkten, sondern vor allem mit einem besonders vielfältigen Programm.“

Das Thema Manga und Comic boomt: Bis 2005 wuchs der Bereich im deutschen Buchhandel stetig und verhielt sich in den Folgejahren auf einem stabilen Niveau. Seit Beginn des Jahres erlebt Manga einen neuen Aufschwung. Laut Sonderauswertung von media control GfK international stieg die Nachfrage nach der Warengruppe Manga gegenüber dem Vorjahr um sechs Prozent. Dies sei vor allem durch crossmediale Effekte wie zunehmende Comicverfilmungen zu erklären.

Individuelle Ausstellungsbereiche rund um Manga

Obwohl die Manga-Comic-Convention künftig als eigene Veranstaltung fungiert, gliedert sie sich optimal in den Verbund der Leipziger Buchmesse ein. Sowohl Laufzeit und Veranstaltungsort sind miteinander verbunden, auch der Übergang zwischen beiden Veranstaltungen ist durch ein kombiniertes Ticket problemlos möglich. Mit einem zusätzlichen eigenen Eingang und deutlich mehr Platz in der Halle für Chillout-Bereiche und Fotohintergründe sowie einem breiten Programm lädt die Veranstaltung ein, in die Welt von Manga, Comic, Cosplay & Co. einzutauchen.

Das breite Angebotsspektrum umfasst die Themen Manga, Comics, Anime, Cosplay, Musik, Zeichenzubehör, Games und japanische Kultur. In Veranstaltungen wie Zeichenworkshops, Teezeremonien, Vorführungen japanischer Sportarten wie dem traditionellen Bogenschießen Kyūdō und Unterhaltungsspielen können sich Besucher inspirieren lassen. Künstler der Manga-Szene stehen für Signierstunden bereit und geben einen Einblick in ihre Arbeit. „Darüber hinaus sind Cosplay-Wettbewerbe und Showgruppenauftritte geplant“, ergänzt Oliver Zille.

www.leipziger-buchmesse.de

Abtei Himmerod

Christliche Meditationswochenenden Abtei Himmerod

Durch das schweigende, aufmerksam hörende Gegenwärtigsein vor Gott kann sich der innere Mensch reinigen, wandeln und stärken. Diese innere Sammlung orientiert sich an den Gebetsweisen der alten Wüstenväter, die über Jahrhunderte hinweg die orthodoxe Mönchstradition geprägt haben und inzwischen auch immer stärkeren Eingang im Westen finden. Durch das „Einsinken“ der Seele findet der Mensch zu seiner Mitte und vermag so seine Orientierung und Sinnhaftigkeit für seinen weiteren Lebensweg zu finden.

Christliche Meditation, Schweigen, Hören, sich auf den Weg in die eigene Mitte machen, Ruhe, Spaziergänge, Gedankenaustausch, Teilnahme am Stundengebet der Mönche, all das ist möglich...

Unterkunft im Gastflügel des Konventsgebäudes im einfachen Einzel- od. Doppelzimmer inkl. Vollverpflegung – Kosten: pro Erw. 80,- €.

Kursgebühr: 30,- €

14.02. – 16.02.2014 – Angelika T. Oehlke

14.03. – 16.03.2014 – Ilse Backhaus

04.04. – 06.04.2014 – Ilse Backhaus

09.05. – 11.05.2014 – Cäcilia Weis

13.06. – 15.06.2014 – Ilse Backhaus

11.07. – 13.07.2014 – Ilse Backhaus

29.08. – 31.08.2014 – Ilse Backhaus

26.09. – 28.09.2014 – Ilse Backhaus

17.10. – 19.10.2014 – Angelika T. Oehlke

21.11. – 23.11.2014 – Cäcilia Weis

12.12. – 14.12.2014 – Ilse Backhaus

Informationen und Anmeldungen bei den Referentinnen:

Ilse Backhaus:	Tel. 02151-702635	Email: ilse.backhaus@gmx.de
Angelika T. Oehlke:	Tel. 02171-54049	Email: angelika.oehlke@t-online.de
Cäcilia Weis:	Tel. 06323-989443	Email: caecilia.weis@web.de

Einübung in das Ruhegebet nach Johannes Cassian

„Bei der enormen Reizüberflutung, der wir ständig ausgesetzt sind, muss zur Ruhe der Nacht eine weitere, geistige Erfahrung der Stille kommen, sodass wir nicht krank werden. Es muss Zeiten der Stille und des Schweigens geben, in denen wir uns von allem Sichtbaren und Hörbaren lösen und uns dem „Unsichtbaren“ zuwenden. Wenn wir unser Leben entsprechend einrichten, werden wir von dem Zuviel und der damit verbundenen Dunkelheit befreit, so dass uns das Licht, Christus, einleuchten kann. Möchten wir, dass unsere Innerlichkeit schneller zur Entfaltung kommt und mehr aus unserer Mitte leben, so ist es ratsam, sich wiederholt in die Stille zurückzuziehen. Dies kann durch das Ruhegebet geschehen. Wenn Jesus immer wieder in die Einsamkeit ging, um im

Gebet mit seinem himmlischen Vater allein zu sein, um wie viel mehr haben wir es nötig, das Eine, die Stille, immer wieder dem Vielen vorzuziehen? (Pfr. Dr. Peter Dyckhoff)

Das Ruhegebet geht auf die Wüstenväter und -mütter der ersten christlichen Jahrhunderte zurück, vornehmlich auf Johannes Cassian (360-435).

Informationen finden sie im Internet unter: www.ruhegebet.com

16.01. – 19.01.2014 – Einübungskursus

26.06. – 29.06.2014 – Einübungskursus

17.07. – 20.07.2014 – Jahrestreffen für Fortgeschrittene

21.08. – 24.08.2014 – Vertiefungskursus

15.01. – 18.01.2015 – Einübungskursus

Kursleitung:

Angelika Teresa Oehlke

Zisterzienser-Säkularoblatin (Abtei Himmerod)

Lehrende des Ruhegebets

Geistliche Leiterin im Kolpingwerk Diözesanverband Köln

Kosten: Unterkunft und Vollverpflegung im Kloster: 120,00 Euro

Umlage/Tagungskosten: 25,00 Euro

Kursgebühr (inkl. Buch, DVD und Kursmaterial: 50,00 Euro

Verbindliche Anmeldungen bis 2 Wochen vor Kursbeginn!

Angelika Teresa Oehlke, Tel: 02171-54049 – E-Mail: angelika.oehlke@t-online.de

Impressum

eXperimenta Online und Radio Magazin für Literatur und Kunst

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V., Dr. Sieglitz Straße 49 in 55541 Bingen.

Email: redaktion@experimenta.de

Herausgeber: Rüdiger Heins und Carolina Butto Zarzar

Chefredaktion: Gabi Kremeskötter

Redaktion: Bastian Exner, Sabine Reitze

Layout und Gestaltung: Hans-Jürgen Buch.

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift: eXperimenta, Dr. Sieglitz Str. 49, 55411 Bingen

Auflage: 18.239

Einsendungen erwünscht!

Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an: redaktion@eXperimenta.de. Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung. Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS Institut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V. Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

ISSN 1865-5661, URN: urn:nbn:de: 0131-eXperimenta-2014-010

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Fotografien und Illustrationen: Susanne Berghäuser, Hans-Jürgen Buch, Rüdiger Heins, Rolf Krane, Gabi Kremeskötter, Carlotta Ostmann, Reinhard Stammer

Titelbild: Illustration nach einem Foto von Rüdiger Heins

Die Druckausgabe kann für 12,- € zzgl. Porto und Verpackung bestellt werden bei: print-listl@gmx.de

Autorengruppe

des INKAS Instituts für KreAtives Schreiben

Die Autorengruppe des INKAS Instituts besteht aus Absolventen des Studiengangs „Kreatives Schreiben“ und Seminarteilnehmern, die sich in regelmäßigen Abständen zum kollegialen Austausch treffen.

In der Autorengruppe werden Themen besprochen, die sich mit dem Lektorat von Manuskripten, dem Besprechen von Texten (Schreibberatung), aber auch der Vermarktung (Verlagssuche) beschäftigen.

Termine 2014: 22. Februar, 26. April, 28. Juni.

Die Autorentreffen beginnen jeweils um 16:00 Uhr und enden gegen 18:00 Uhr.

Weitere Informationen auf der Website: www.inkas-institut.de



eXperimenta Autorenlesung

in Bad Kreuznach

eXperimenta

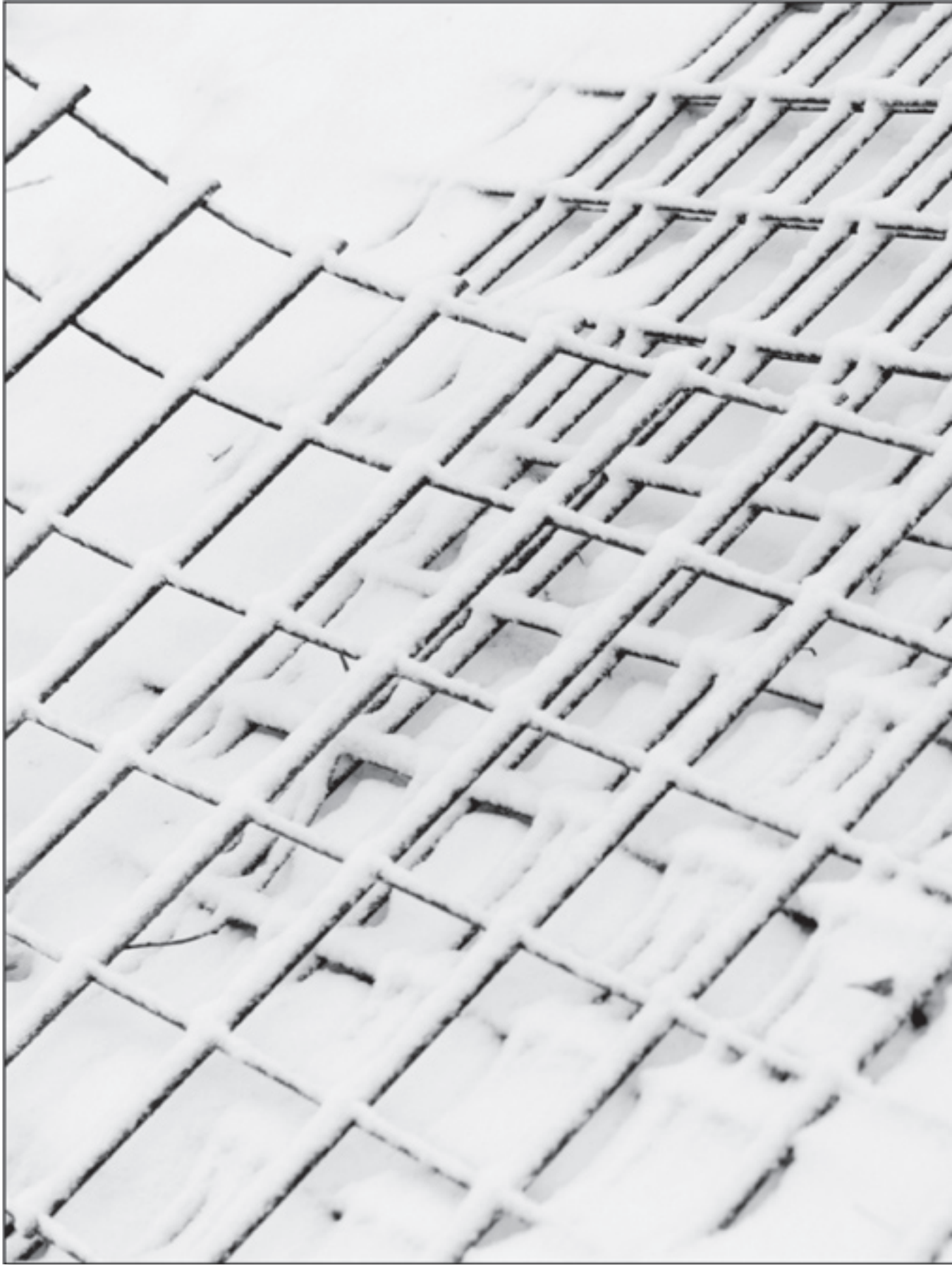
**Das Online Magazin für Literatur und Kunst
wird vom INKAS INstitut für KreAtives Schreiben herausgegeben.
Die eXperimenta kann online abgerufen werden: www.eXperimenta.de**

am Samstag, den 28. Juni 2014 um 20:00 Uhr

Die eXperimenta Autorenlesung findet im Bildungszentrum St. Hildegard in Bad Kreuznach statt. Damit wird die Tradition der früheren Lesungen, die unter dem Namen „Lange Nacht der Autoren“ stattgefunden haben, fortgesetzt.

Eingeladen sind Autoren und Autorinnen aus den Seminaren des Kreativen Schreibens in der KEB und im Kloster Himmerod. Außerdem können sich Autoren und Autorinnen mit einem eingereichten Text bewerben. Der Text sollte nicht länger als vier DIN A4 Seiten sein. Außerdem ist eine Kurzvita von maximal 20 Zeilen erwünscht. Bewerbungen sind zu richten an:

**INKAS INstitut für KreAtives Schreiben
c/o Rüdiger Heins
Dr. Sieglitz Str. 49
55411 Bingen**



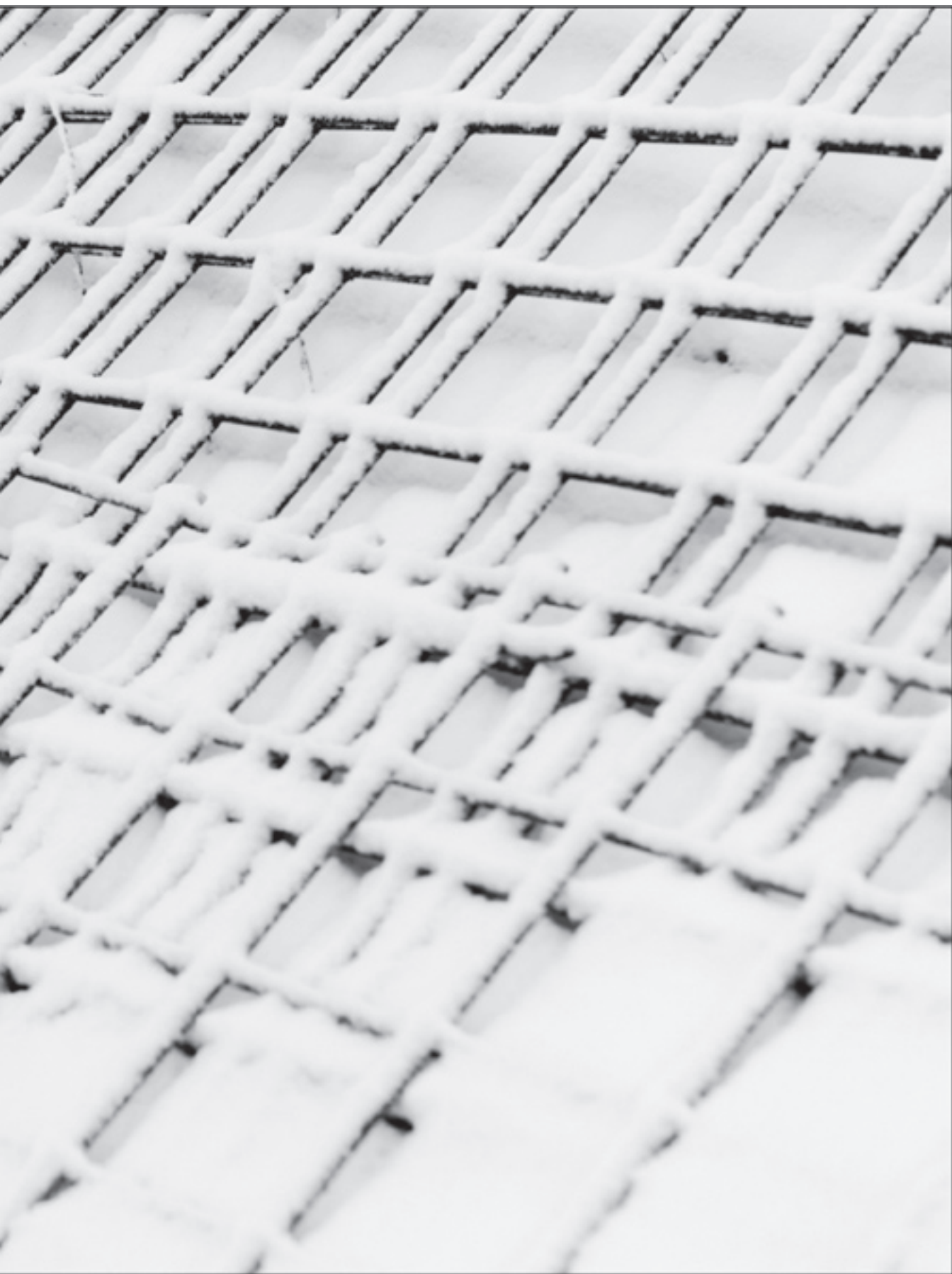


Foto: Rolf Krane

Romanmentoren helfen Ideen aufs Papier

Von virtuell zu real: Coaching-Agentur erweitert ihr Angebot um Autoren-Workshop

Autoren kennen das: Eine Idee ist im Kopf, doch der Weg aufs Papier gestaltet sich schwierig. Kreative, die Unterstützung beim Start in ihr Romanprojekt benötigen, finden seit einem Jahr kompetente Hilfe bei der Agentur Romanmentoren.

Doch das Verfassen des Buches ist nur ein Teil der Aufgaben, die auf Autoren zukommen, wenn sie sich professionalisieren möchten. Ebenso wichtig ist es, für seine Bücher zu werben, sich mit Themen wie E-Books auseinander zu setzen oder einfach eine gute Figur bei der nächsten Lesung zu machen.

Für alle Autoren, die sich über das Schreiben hinaus weiterbilden möchten, bietet die Agentur Romanmentoren nun ein erstes Seminar an.

Es findet am **12. April 2014 von 10:00 – 19:15** Uhr in Frankfurt statt.

Die Themen des Seminar-Programms:

„Vom Manuskript zum Verlag“ – Vortrag der Literaturagentin Petra Hermanns

„Damit das, was sich gut liest, auch gut klingt“ – Vorlesetraining mit Jeannine May

„Plotten für Chaoten“ – mit Kathrin Lange

„Recherche: Lästig, anregend oder fesselnd?“ – mit Marlene Klaus

„Basiswissen E-Books“ – von Sandra Thoms

„Social Media Marketing für Autorinnen und Autoren“ – von Petra Schier

Veranstaltungsort ist das Spenerhaus, Dominikanergasse 5, 60311 Frankfurt.

Die Romanmentoren wurden 2012 von Kathrin Lange, Autorin, und Sandra Thoms, Verlegerin, gegründet.

Kathrin Lange hat historischer Romane, Thriller und Jugendthriller veröffentlicht und leitet seit Jahren erfolgreich Schreibseminare. Sie entwickelte Methoden zum erfolgreichen Plotten sowie ein nutzbringendes Coaching-System.

Sandra Thoms gründete 2007 in Mannheim den Dryas Verlag. Seit 2011 befindet sich der Verlagssitz in Frankfurt am Main. Die engagierte Verlegerin ist zudem Fachfrau für alles, was mit digitalen Medien zu tun hat.

Ihr umfangreiches Hintergrundwissen zu Schreibprozessen, Kreativität, Buchmarkt und Literaturbetrieb wollen die Gründerinnen der Romanmentoren nun anderen Schreibenden zur Verfügung stellen.

Für weitere Informationen: <http://www.romanmentoren.de>

E-Post: klaus@romanmentoren.de

Die Frankfurter Buchmesse 2014

Vom 08. bis 12. Oktober 2014

Sie ist die größte und bedeutendste Buchmesse der Welt. Ehrengast im Jahr 2014 ist Finnland. Die Frankfurter Buchmesse wird jährlich im Oktober in der Messe Frankfurt veranstaltet und wurde 1949 vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels gegründet. Jedes Jahr stellt sie die Buchproduktion und Kultur eines Gastlandes besonders heraus. Während der Buchmesse werden der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels und der Deutsche Jugendliteraturpreis verliehen.

Die Buchmesse dient als Fachmesse in erster Linie Verlegern, Agenten, Buchhändlern, Bibliothekaren, Wissenschaftlern, Illustratoren, Dienstleistern, Filmproduzenten, Übersetzern, Druckern, Verbänden, Künstlern, Autoren, Antiquaren, Software- und Multimedia-Anbietern zur Vorstellung ihres Angebots und dem Abschluss von Geschäften. Der Handel mit Buchlizenzen/-rechten findet in einem eigenen Agentencenter statt - rund 70 Prozent des internationalen Rechte- und Lizenzgeschäfts bahnen sich hier an.

Die Buchmesse ist nur in zweiter Linie eine Messe für das Publikum, das nur an zwei Tagen zugelassen ist. Mehr als 12.000 Journalisten aus knapp hundert Ländern berichten von ihr. Die Frankfurter Buchmesse wirkt auch über die Messezeit hinaus: Sie stellt die umfassendsten Online-Datenbanken der Branche bereit. Sie vermittelt in Zusammenarbeit unter anderem mit dem Auswärtigen Amt, der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia und dem Goethe-Institut deutsche Literatur im Ausland. Neben den großen ganzjährigen Büros in der Mainmetropole hat man „German Book Offices“ in New York, Peking, Moskau und Bukarest und in New Delhi.

Da die Bekanntgabe des Gewinners des Nobelpreises für Literatur häufig in die Messewoche fällt, ist die Buchmesse traditionell auch das erste größere Forum des Verlages, der die Werke des neuen Nobelpreisträgers im Programm hat. (Quelle: Wikipedia, Lizenz: CC-A-SA)

Liebe eXperimenta Leserinnen und Leser,

ab Januar 2014

können sie die eXperimenta für 2,- € abrufen.

**Sie können die Überweisung problemlos
per Internet vornehmen.**

**Mit dem eingegangenen Geld werden wir
die Projekte der eXperimenta finanzieren.**

**Mit freundlichen Grüßen
Ihre eXperimenta Redaktion**

Studium Creative Writing

am INKAS Institut

„Mein Schreiben hat an Sicherheit und Klang gewonnen, ist zum ständigen Bedürfnis geworden, das Freude macht und einen festen Platz in meinem Leben einnimmt. Das Studium ist ein guter Weg, sich dem eigenen Schreiben zu stellen und Zweifel abzubauen.“

Anne Mai, Mandelbachtal

Ein Schwerpunkt des Instituts ist das viersemestrige Studium „Creative Writing“. Durch gezielte Übungen, kontinuierliches Schreiben und die Beschäftigung mit Literaturgeschichte wird die Kreativität der Studierenden geweckt und in literarische Formen gebracht.

Ab dem dritten Semester können sich die Studierenden mit fachkundiger Unterstützung in Form eines Lektorats an ihr erstes Buchprojekt wagen. Der institutseigene Verlag edition maya bietet zudem regelmäßig die Beteiligung an Anthologien. Veröffentlichungen sind auch in der Online-Literaturzeitschrift **eXperimenta** www.experimenta.de möglich.



Foto: Rüdiger Heins

Das didaktische Konzept sieht die intensive Vermittlung von Creative Writing vor. Außerdem werden die Grundlagen in den Lehrfächern zeitgenössische Lyrik und Prosa sowie Sachthemen der Literatur in den Wochenendseminaren vermittelt. Diese finden in der Regel einmal im Monat von Freitag- bis Samstagabend statt.

Das Studium steht allen Interessierten unabhängig ihrer Vorbildung offen.

Regelmäßig werden öffentliche Lesungen vom Institut angeboten, an denen sich die Studierenden mit eigenen Texten beteiligen können.

Ab dem dritten Semester arbeiten die Studenten an einem eigenen Buchmanuskript, das bei „edition maya“, dem Instituts eigenen Verlag, verlegt wird.

Die intensive Auseinandersetzung mit dem literarischen Schreiben beinhaltet schwerpunktmäßig die Lehrfächer Creative Writing, zeitgenössische Lyrik und Prosa sowie Sachthemen der Literatur.

Insgesamt 20 Studienplätze stehen in Bad Kreuznach zur Verfügung.

Studienbeginn für das Sommersemester 2014: 25. April 2014

Vertrag und Studiengebühren

Jeder Studienteilnehmer und jede Studienteilnehmerin schließt mit dem Institut einen Vertrag ab.

Die Studienzeit von vier Semestern ist bindend.

Pro Semester entstehen monatlich (fortlaufend) Kosten von 150,- € zzgl. MwSt.

Die Wochenendseminare in Bad Kreuznach finden elf Mal jährlich statt. Neuaufnahmen erfolgen jeweils zu Semesterbeginn.

Schriftsteller und Studienleiter

Rüdiger Heins ist Gründer und Studienleiter des INKAS INstituts für KreAtives Schreiben in Bingen und Bad Kreuznach.

Mit seinem Roman „Verbannt auf den Asphalt“ und den Sachbüchern „Obdachlosenreport“ und „Zuhause auf der Straße“ machte er die Öffentlichkeit auf Menschen am Rand unserer Gesellschaft aufmerksam (www.ruedigerheins.de).

Bewerbungsunterlagen:

Kurzvita mit Bild. Jeweils zwei Texte (Lyrik oder Prosa). Die Textauswahl ist thematisch nicht eingegrenzt.

Anschrift:

INKAS INstitut für KreAtives Schreiben
Dr. Sieglitz Str. 49
55411 Bingen.



Rüdiger Heins

Lektoratsgespräche und Schreibberatung

Bei der Schreibberatung und dem Lektoratsgespräch werden Autorinnen und Autoren individuell beraten und gefördert. Die Gespräche finden ein bis zwei Mal im Monat statt.

Die Schreibberatung

Autorinnen und Autoren, die erst am Beginn ihres literarischen Schaffens sind, werden in der Schreibberatung mit Texten, die sie bereits geschrieben haben, in die Erzählperspektiven und auch in die Dramaturgie der Textgestaltung eingeführt. Auf diese Weise finden die Autorinnen und Autoren eigenständige stilistische Ausdrucksweisen. Das Konzept der Schreibberatung sieht auch vor, dass die Autoren und Autorinnen in den einzelnen Sitzungen Aufgabenstellungen bekommen, die sie bis zur nächsten Sitzung bearbeiten sollen. Bei der Schreibberatung handelt es sich um Einzelsitzungen, die von Rüdiger Heins angeboten werden.

Das Lektorat

Die Lektoratsgespräche werden mit Autorinnen oder Autoren geführt, die bereits an einem Textmanuskript arbeiten oder bereits abgeschlossen haben. Im Lektorat werden die Autorinnen und Autoren intensiv darüber beraten, wie sie ihr Textmanuskript so verändern können, dass die Qualität des Textes den literarischen Standards entspricht. Lektor: Rüdiger Heins.

Termine: Nach Absprache. Telefonische Auskunft: 06721 921060

Lektor und Schreibberater: Rüdiger Heins www.ruedigerheins.de





Foto: Rolf Krane

„Wir warten noch auf Textbeiträge!“

365 Tage Liebe



Ausschreibung

Einladung zur Buchanthologie „365 Tage Liebe“

Jeden Tag soll ein Text über die Liebe von einem anderen Menschen geschrieben werden und in unserem geplanten Buch erscheinen. Wir übernehmen Ihre Texte in der Reihenfolge des Eingangs.

Redaktionsschluss ist bei der **365ten Einsendung**.

Der Umfang der eingesandten Texte soll nicht mehr als 20 Zeilen betragen. Bitte das Geburtsdatum auf den Text schreiben. Das Geburtsjahr ist nicht nötig, diese Angabe ist freiwillig.

Einsendungen: Die Texte können bis zum 31. Dezember 2013 an folgende eMail Adresse gesendet werden: redaktion@eXperimenta.de

Schreiben und Meditieren in der Abtei Himmerod



11. bis 13. April 2014

„Das Seminar hatte also über seine Zeit hinaus eine Heilung bei mir verursacht, die ich als einen riesigen, persönlichen Erfolg betrachte, und für den ich sehr dankbar bin. Und da wir gerade beim Danken sind: Hey, Rüdiger! Das war ein tolles Seminar mit einer klugen und souveränen Führung, welche das richtige Maß an Tiefe und Leichtigkeit, an Emotionen und Erdung getroffen hat. Wir haben viel gelernt. Dankel!“ **Seta Arslanyan, Mainz**

Das Erzählen gehört zu den Grundbedürfnissen des menschlichen Lebens. Erzählen ist eine Form, die zum Schreiben führt, denn der Fundus eigener Geschichten liegt im Innern jedes Menschen verborgen.

Den Seminarteilnehmern wird in spielerischer Weise der Umgang mit Sprache und Stil näher gebracht. Ein weiterer Bestandteil des Seminars sind Meditationstechniken, die den kreativen Schreibprozess begleiten sollen.

Zielgruppe: Menschen, die Geschichten aus ihrem Leben aufschreiben möchten. Neugierige, die gern schreiben und Geschichten erfinden oder die Freude daran entdecken möchten. Frauen und Männer, die gerne erzählen und zuhören.

Seminartermin: 11. bis 13. April 2014
Freitag von 16:00 bis 20:00 Uhr.
Samstag von 10:00 bis 18:00 Uhr.
Sonntag von 10:00 bis 13:00 Uhr.

Die Anreise ist bereits ab Donnerstag, den 11. Mai gegen 16:00 Uhr möglich.

Seminargebühr: 250,- €.

Einzelzimmer und Vollpension im Kloster: 80,- € für zwei Übernachtungen.

Seminarleiter: Rüdiger Heins, Schriftsteller, www.ruedigerheins.de

Website: www.inkas-institut.de

eMail: info@inkas-id.de

Ilona Schiefer

Seminar- Reflexion



„Worte aus der Stille“

Die Kunst des Erzählens – Kloster Himmerod im September 2013

Es ist wie eine Sucht. Hast du einmal damit angefangen, kannst du nicht mehr aufhören. Schreiben. Zum Glück kenne ich ein gutes Mittel, diese Sucht, eigentlich eine Sehn- Sucht, voll und ganz mit Gleichgesinnten auszuleben: Schreibseminare in Himmerod.

Und so mache ich mich im September wieder einmal auf ins Tal der Salm, um in der Geborgenheit von Kloster Himmerod Worte aus der Stille zu erleben, wirken und fließen zu lassen.

Das Besondere an diesen Seminaren ist neben dem Schreiben die Begegnung mit den Menschen; seien es (vorerst) neue Gesichter oder schon durch frühere Seminare kennen gelernte und mir sehr liebgewordene Menschen; die immer wieder neuen Inspirationen und das zutiefst berührende Gefühl, hier gut aufgehoben zu sein, mich wohl zu fühlen.

Auch dieses Seminar startet mit Zwei- Minuten- Texten. Rüdigers wunderbare Gabe, in diesen Texten den Subtext, das Unbewusste, zu erkennen und so jedem einzelnen seine individuellen Schreibaufgaben zu stellen, begleitet und führt uns durch das gemeinsame Wochenende. So entstehen Texte, die vollkommen ungeschminkt sind – und die auch genauso stehen bleiben dürfen. Es gibt hier keinen Druck, keinen Zwang, keine Wertung. Alles ist stimmig, da so geschrieben wie gefühlt. In der Weidenkapelle stellen wir uns unseren ganz persönlichen Emotionen und Gedanken („Wer bin ich?“). In dieser besonderen Stimmung verliert jeder die vielleicht vorhandene Scheu, seine eigenen Texte vorzulesen. Vertrauen ist entstanden; Vertrauen zueinander und Vertrauen zu sich selbst. Gedanken werden zu Gefühlen, Gefühle zu Worten.

Auch Neues, Unbekanntes gilt es zu entdecken und auszuprobieren. Beim Spielen mit Möglichkeiten in Lyrik und Prosa entdecken wir eine neu gewonnene Kraft, die aus den geschriebenen Worten spricht.

Ich persönlich möchte Dank sagen für dieses Wochenende: Dank an Rüdiger für die neuen Inspirationen; Dank an jeden einzelnen der Schreibgruppe für das Miteinander, das Vertrauen, die Begegnung.

Ob meine Schreib- Sehnsucht befriedigt wurde? Nun, fürs erste.

Vielleicht...





Foto: Hans-Jürgen Buch

Wettbewerbe

Für alle SchriftstellerINNEN zur Information

Auf den folgenden Seiten finden Sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe oder dem Stipendium teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **eXperimenta**

Sabine Reitze

Wettbewerbe

Meerbuscher Literaturpreis

Der Meerbuscher Kulturkreis e.V. präsentiert den Meerbuscher Literaturpreis 2014

360 Teilnehmer, 738 Beiträge – gleich zum Start hat der 1. Meerbuscher Literaturpreis 2013 alle Erwartungen übertroffen.

Es geht in die nächste Runde.

Gefragt sind wieder Geschichten und Gedichte.

2014 soll das Thema „Glück“ behandelt werden.

Pro TeilnehmerIn sind ein Gedicht oder eine Geschichte zugelassen.

Ein Gedicht mit maximal 20 Zeilen.

Eine Geschichte mit max. 3 DIN-A4-Seiten, Schriftgröße 12 Punkt.

Die Arbeit darf noch nicht veröffentlicht sein.

In den Kategorien Lyrik und Prosa wird die Jury jeweils 8 Finalisten bestimmen.

In einer öffentlichen Veranstaltung am 14. Februar 2014 in Meerbusch wird das Publikum die Sieger wählen.

Dotierung:

In jeder Kategorie sind für die drei Erstplatzierten Geldpreise vorgesehen.

[Im letzten Jahr waren das 600 Euro für Platz 1, 300 Euro für Platz 2, 100 Euro für Platz 3.]

Einsendungen ausschließlich per Mail an rgerhold@meerbuscher-literaturpreis.de

Einsendeschluss ist der 15. Januar 2014, 24:00 Uhr.

Die Finalisten werden rechtzeitig benachrichtigt.

Alle Rechte verbleiben bei den Autoren. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Originalausschreibung: <http://meerbuscher-literaturpreis.de/>

Blaues Blatt 2013 Literaturwettbewerb

Thema: „Das Messer zum Traum“

Dieses Jahr dürfen nur lyrische Texte rund ums Wettbewerbsthema eingesendet werden. Dabei können sie natürlich in allen lyrischen Formen und Spielarten komponiert sein, auch über experimentelle oder erzählende Lyrik freuen wir uns sehr.

- Jeder Teilnehmer darf nur einen Text einreichen.
- Die Teilnahme am Wettbewerb ist kostenlos
- Das Urheberrecht des eingesandten Textes verbleibt beim Autor.
- Der Teilnehmer bestätigt durch die Einsendung seines Textes, dass er Verfasser des Textes ist und er damit einverstanden ist und das Recht dazu besitzt, den Text als Gewinnertext auf den Seiten des Blauen Salons und in seinem monatlichen Rundbrief präsentieren zu lassen.
- Jeder erkennt mit seiner Teilnahme am Wettbewerb an, dass er den Blauen Salon von allen Schäden freistellt, die durch eine Urheberrechtsverletzung seinerseits veranlasst werden.
- Wie mache ich mit? Wie muss ich meinen Text einsenden?
- Erlaubt sind ausschließlich doc-Formate: (Version doc/97 - 2004), docx, pages sowie PDF-Dateien.
- Um am Wettbewerb teilzunehmen, bitte eine E-Mail mit dem **Betreff „BlauesBlatt 2013“** an litteraturforum-blauersalon@gmx.de senden.
- In die E-Mail die Kontaktdaten (E-Mail-Adresse, Vor- und Zuname, Anschrift) sowie den Titel des Textes schreiben.
- An die E-Mail den teilnehmenden Text im oben genannten Dateiformat anhängen. Achtung: In der angehängten Textdatei dürfen keine Kontaktdaten des Autors enthalten sein. Dies führt zur Disqualifikation!

Alle Beiträge werden der Jury anonymisiert vorgelegt. Mitglieder des Blauen Salons dürfen somit am Wettbewerb teilnehmen und sind herzlich dazu eingeladen. Mitglieder der Jury sind vom Wettbewerb hingegen selbstverständlich ausgeschlossen.

Wir wünschen allen viele Musenküsse und freuen uns auf beeindruckende, aufwühlende, berührende, verspielte, schöne und wilde Texte!

Das Team des Blauen Salons

Dotierung:

Es gibt dank unserer Sponsoren wieder tolle Preise zu gewinnen:

1. Platz: 250 Euro
2. Platz: Buchpaket von KIWI im Wert von 140 Euro
3. Platz: Buchpaket von Luchterhand im Wert von 50 Euro
4. und 5. Platz: Je ein Buchpaket der Leseinsel im Wert von 40 Euro
6. Platz: 1 Anthologie des Blauen Salons

Im März 2014 werden die Gewinner auf den Seiten des Blauen Salons verkündet und veröffentlicht. Sollte es deutlich mehr Einsendungen geben als erwartet, behält sich die Jury vor, die Bekanntgabe zu verschieben.

Die Gewinner erhalten eine schriftliche Benachrichtigung über ihren Gewinn und eine Begründung per E-Mail, weshalb ihr Text zu den Siegertexten gehört. Wir bitten um Ihr Verständnis, dass wir Einsender von nicht berücksichtigten Beiträgen nicht einzeln anschreiben können.

Einsendeschluss ist der 31. Januar 2014.

Originalausschreibung unter:

<http://blauersalon.net/online-literaturforum/page.php?p=wettbewerbe>

Literaturpreis der Nürnberger Kulturläden

Schreibwettbewerb für junge Autorinnen und Autoren um den 26. Literaturpreis der Nürnberger Kulturläden.

Der „Literaturpreis der Nürnberger Kulturläden“ will den literarischen Nachwuchs Mittelfrankens fördern und die erfolgreichen Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu weiterem literarischem und künstlerischem Schaffen ermuntern. Zugleich soll ein Bild der Ausdrucksfähigkeit sowie der aktuellen Interessenfelder der schreibenden jungen Generation gewonnen werden. Der Schreibwettbewerb ist eine gemeinsame Initiative des Literaturzentrums Nord, KUNO e.V. und der Kulturläden der Stadt Nürnberg.

Für den laufenden Wettbewerb wird kein bestimmtes Thema vorgegeben. Zugelassen zum Wettbewerb sind Lyrik- und Prosatexte in deutscher Sprache. Die Texte dürfen noch nicht veröffentlicht oder bei einem anderen Wettbewerb prämiert worden sein. Mundarttexte können nicht bewertet werden.

Teilnahmeberechtigt sind Autorinnen und Autoren von 16 bis 30 Jahren. Als Stichtag gilt der 31. Januar 2014. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer müssen zur Zeit des Wettbewerbs mit erstem Wohnsitz im Regierungsbezirk Mittelfranken gemeldet sein. Die Nationalität ist unerheblich.

Die eingereichten Arbeiten dürfen einen Umfang von acht Seiten nicht überschreiten. Jeder kann nur einmal am laufenden Wettbewerb teilnehmen. Wird Lyrik zum Wettbewerb eingereicht, soll die Einsendung aus mindestens drei Gedichten bestehen (Ausnahme: längere Prosagedichte). Die Arbeiten müssen in einer gut leserlichen Schriftart (z.B. Arial oder Times New Roman, keine Schmuckfonts) mit mindestens 1½-fachem Zeilenabstand und einer Schriftgröße von mindestens 11 Punkt erstellt werden. Bitte ausreichend (mindestens 2 cm) Korrekturrand freilassen.

Der Teilnahme am Wettbewerb ist ausschließlich per E-Mail an die Adresse literaturpreis@kultur-nord.org möglich als formatiertes „Word für Windows“-Dokument (.doc) im Dateianhang. Bitte in die Betreffzeile „26. Literaturpreis“ schreiben. In den Textdokumenten darf nirgends ein Hinweis auf Namen, Wohnort oder Geschlecht der Autorin oder des Autors erscheinen.

Besteht der Wettbewerbsbeitrag aus mehreren Texten, müssen diese vor der Einsendung bereits zu einem einzigen Word-Dokument zusammengefasst werden. Also z.B. bei Gedichten nicht jedes Gedicht als eigenes Word-Dokument einreichen. Solche Einsendungen können leider nicht berücksichtigt werden.

In der E-Mail selbst müssen folgende Angaben enthalten sein: Name und Adresse, Geburtsdatum, Telefonnummer und E-Mail-Adresse. Der Erhalt der E-Mail wird durch uns bestätigt. Falls innerhalb von 14 Tagen keine Bestätigung eintrifft, bitte sicherheitshalber nachfragen, ob der Beitrag auch angekommen ist.

Alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer erhalten eine Eingangsbestätigung und nach Einsendeschluss

eine Einladung zur öffentlichen Abschlussveranstaltung. Aus den eingesandten Arbeiten werden von einer Vorjury etwa acht bis zehn Arbeiten ausgewählt, die im Rahmen der Abschlussveranstaltung von ihren Autoren (auszugsweise) gelesen werden. Aus dem Kreis dieser Finalteilnehmer bestimmt eine Endjury die Preisträger. Es ist außerdem vorgesehen einen Publikumspreis zu vergeben.

Die Veranstalter des Literaturwettbewerbs haben das Recht, ausgewählte Beiträge aus dem Wettbewerb in der Literaturzeitschrift Wortlaut, auf ihren Internet-Seiten sowie in weiteren Publikationen im Zusammenhang mit dem Literaturpreis zu veröffentlichen. Alle weiteren Rechte zur Veröffentlichung und Vervielfältigung der eingesandten Arbeiten verbleiben bei den Autorinnen und Autoren.

Für alle weiteren Fragen und Informationen zum Schreibwettbewerb stehen die Veranstalter unter folgenden Adressen zur Verfügung:

Literaturzentrum Nord, KUNO e.V.

Herr Siegfried Straßner

Wurzelbauerstr. 29

90409 Nürnberg

Telefon 0911/553387

E-Mail: literaturpreis@kultur-nord.org

Kulturladen Röthenbach

Herr Hans-Jürgen Vogt

Röthenbacher Hauptstr. 74

90449 Nürnberg

Tel. 0911/645191

E-Mail: kulturladen-roethenbach@stadt.nuernberg.de

Die Veranstalter des 26. Schreibwettbewerbs der Nürnberger Kulturläden wünschen allen teilnehmenden Autorinnen und Autoren viel Erfolg!

Dotierung:

Für die prämierten Arbeiten werden insgesamt 1500.- Euro an Preisgeldern vergeben. Welche Arbeit wie hoch dotiert wird, darüber entscheidet die Endjury. Außerdem werden die besten Wettbewerbsbeiträge im Sommer 2014 in der Literaturzeitschrift „Wortlaut“ veröffentlicht.

Einsendeschluss ist der 31. Januar 2014.

Originaltext der Ausschreibung über folgende Seite: <http://www.kultur-nord.org/litpreis.html>



1. Manuskript-Kurzhörspielwettbewerb

Hörspielsommer e.V. und der Professur für Experimentelles Radio, Bauhaus-Universität Weimar

Ab 2014 wird das Programm des Festivals Leipziger Hörspielsommer alle zwei Jahre durch die Auszeichnung von Texten für Hörspiel und anderen Formen kreativen Schreibens für das Medium Radio erweitert.

Der Wettbewerb richtet sich an AutorInnen, die noch nicht professionell künstlerisch für das Radio schreiben. Es gibt weder eine Altersbegrenzung noch ein vorgeschriebenes Thema. Eingereicht werden können für Hörspiel und andere radiokünstlerische Produktionen geschriebene Texte aller Art im Umfang von bis zu zwei Seiten. Unter den eingereichten Manuskripten wird in Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Experimentelles Radio eine Vorauswahl getroffen. Diese Texte werden anschließend von Studierenden der Bauhaus-Universität Weimar inszeniert und produziert. Die fertigen Hörstücke werden auf dem Hörspielsommer 2015 öffentlich präsentiert und schließlich durch eine Jury in den zwei Kategorien Text und Regie ausgezeichnet.

Einsendeschluss ist der 1. April 2014.

Teilnahmeformulare und weitere Informationen gibt es auf

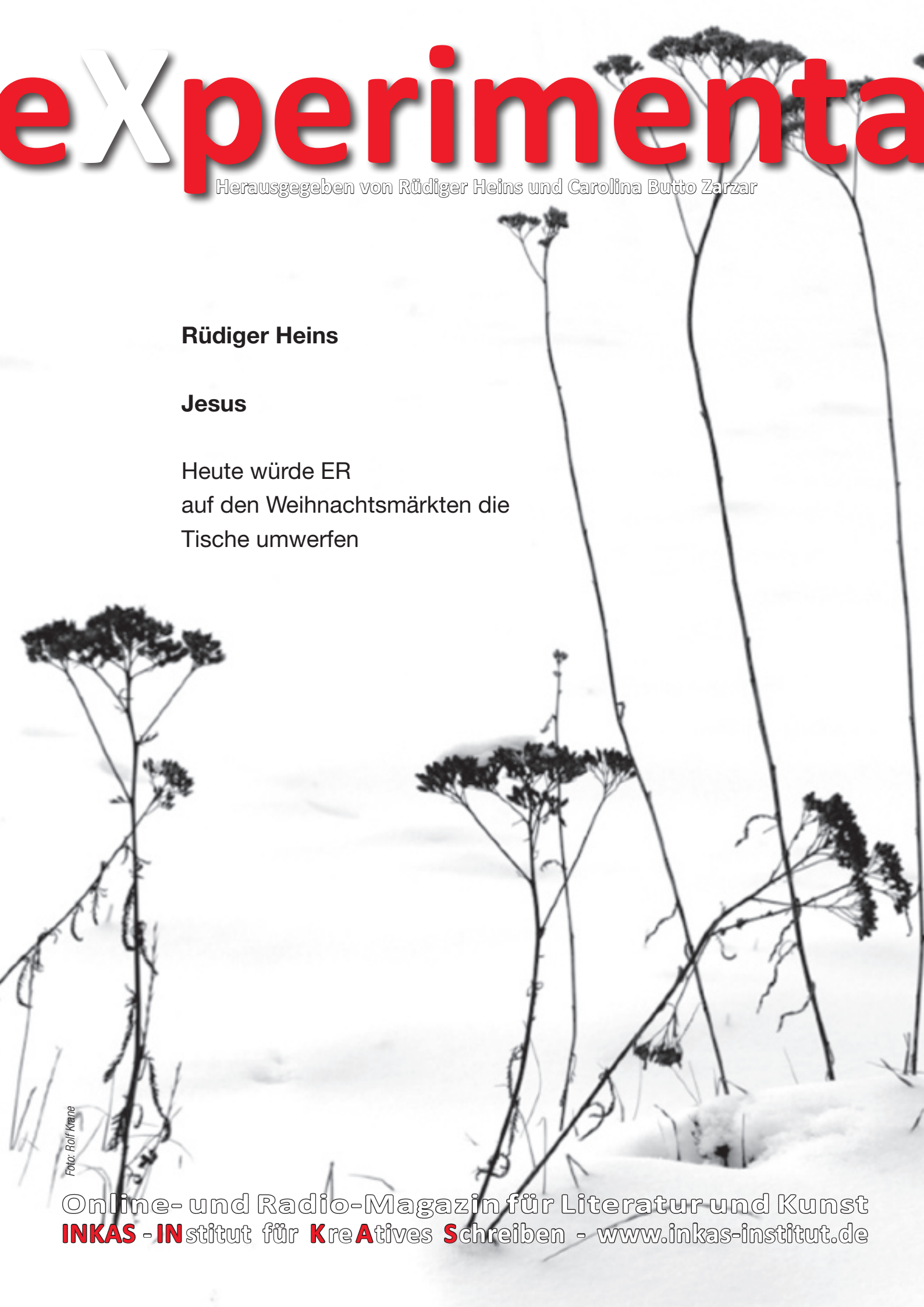
www.hoerspielsommer.de/wettbewerbe



Foto: Carlotta Ostmann



experimental



Herausgegeben von Rüdiger Heins und Carolina Butto Zarzar

Rüdiger Heins

Jesus

Heute würde ER
auf den Weihnachtsmärkten die
Tische umwerfen

Foto: Rolf Krane

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KReAtives SChreiben - www.inkas-institut.de